

PAPA HAMLET

von Arno Holz/Johannes Schlaf

1889

Vorwort [zum Band »Neue Gleise«]

Die nachfolgenden Studien entstanden im Winter 1887 bis 1888 in Nieder-Schönhausen und waren die ersten Ergebnisse unseres Zusammenarbeitens.

In seinem späteren Buche Die Kunst hat der Jüngere von uns das kleine Idyll, das wir damals lebten, nachträglich geschildert:

»Unsere kleine Bude«, heißt es daselbst, »hing luftig wie ein Vogelbauerchen mitten über einer wunderbaren Winterlandschaft; von unseren Schreibtischen aus, vor denen wir dasaßen bis an die Nasen eingemummelt in große, rote Woldecken, konnten wir fern über ein verschneites Stück Heide weg, das von Krähen wimmelte, allabendlich die märchenfarbenen Sonnenuntergänge studieren, aber die Winde bliesen uns durch die schlechtverkitteten kleinen Fenster von allen Seiten an, und die Finger waren uns trotz der vierzig dicken Preßkohlen, die wir allmorgendlich in den Ofen schoben, oft so frostverklammt, daß wir gezwungen waren, unsere Arbeiten schon aus diesem Grunde zeitweise einzustellen. Denn mitunter mußten wir sie auch noch aus ganz anderen Gründen quittieren. So z.B., wenn wir aus Berlin, wohin wir immer zu Mittag essen gingen – eine ganze Stunde lang, mit ten durch Eis und Schnee, weil es dort ›billiger‹ war – wieder gar zu hungrig in unser Vogelbauerchen zurückgekrochen waren, wenn uns ab und zu um die Dämmerzeit, während draußen die Farben starben und in all der Stille rings die Einsamkeit, in der wir lebten, plötzlich hörbar wurde, hörbar und fühlbar, die Melancholie überfiel oder wenn, was freilich stets das allerbedenklichste war, uns einmal der ›Tobak‹ ausging. Das war dann ein Herzeleid – gar nicht zu beschreiben! Von Cuba waren wir so, allmählig, auf ›Caraballa‹ gesunken, von Caraballa auf ›Paetum optimum‹. Ja, als die Not am größten war, entsinne ich mich,

rauchten wir sogar das letzte Stück einer alten Girlande auf. Honni soit qui mal y pense! Unseren schönsten, runden Tisch mit bunter Veloursdecke, der eigentlich hätte vor dem Sofa stehen sollen – dem ›Perserdivan‹, wie es offiziell hieß – hatten wir eigens zwischen unsere beiden Schreibtische gerückt, als würdige Unterlage für die lange Stricknadel, mit der wir unsere langen Pfeifen putzten; eine leere Liebigbüchse diente als Aschbecher. Schließlich, als dann endlich durch unsere Scheiben wieder blau der Frühlingshimmel brach, hatten wir die Genugtuung, konstatieren zu können, daß unser schöner, schneeweißer Hermeskopf, der so lange quer über einem großen, rotgebundenen Don Quixote mitten unter einem Spiegelchen gestanden, aussah wie ein Niggerschädel.

Veröffentlicht von uns, als das erste sichtbare Resultat dieser Kampagne, wurde dann ein Jahr später im Verlage von Carl Reissner in Leipzig: Bjarne P. Holmsen: *Papa Hamlet*.«

Über die intimere Entstehungsgeschichte dieses Buches sowie über die Bedeutung, die sein Erscheinen damals für unsere junge Bewegung gehabt, gibt das Vorwort zu dem zweiten Teil dieser Schriften genügende Auskunft.

Abermals ein Jahr später erschien dann *Die Familie Selicke*. Mit ihr hatte unser Zusammenarbeiten seinen natürlichen Abschluß gefunden. Es war von Anfang an nie etwas anderes als ein einziges großes Experiment gewesen, und dieses Experiment war geglückt!

Kein Homunculus war unserer Retorte entschlüpft, kein schwindsüchtiges, bejammernswertes Etwas, dessen Lebenslicht man nicht erst auszublasen brauchte, weil es von selbst ausging, sondern eine neue Kunstform hatten wir uns erkämpft, eine neue Technik dem deutschen Drama, unseren Gegnern zum Trotz, die sich tribsicherer senkt in das Leben um uns, keimtiefer als die bisherige, uns überliefert gewesene, und wohin wir zur Zeit blicken in unserer jungen Literatur, überall bereits begegnen wir ihren Spuren ...

Und so mag es denn heute, wo jeder von uns schon längst wieder anderen, weiteren Zielen zugewandt steht, nicht verwundern, wenn wir den Wunsch gehegt, uns nun endlich, und zwar auch äußerlich,

mit unserer einstigen sogenannten »Firma«, wie man sie ja wohl nannte, abzufinden. Und das konnten wir nur mit der Herausgabe dieses Buches.

Möge sein Einband seinem Papier leicht werden!

Berlin, August 1891.

Arno Holz
Johannes Schlaf

Vorwort [zum Wiederabdruck]

Den besten Aufschluß über die Entstehungsgeschichte des *Papa Hamlet* gab seiner Zeit das Vorwort zur ersten Auflage der *Familie Selicke*. Da dieses aber inzwischen, gelegentlich der dritten Auflage, durch ein neues ersetzt wurde, so ist es vielleicht nicht unerwünscht, wenn wir es jetzt, gelegentlich der dieser Sammelausgabe unserer Schriften, wieder zum Abdruck bringen.

Es lautete:

Im Januar 1889, also jetzt gerade vor einem Jahre, brachte der Verlag von *Carl Reissner* in Leipzig eine *Papa Hamlet* betitelte Novität auf den Büchermarkt, als deren Verfasser ein bis dahin noch gänzlich unbekannt gewesener Norweger *Bjarne P. Holmsen* angegeben war, während sein Übersetzer sich *Dr. Bruno Franzius* nannte. Dieses Buch war eine Mystifikation, und die Unterzeichneten waren ihre Urheber. Was sie dazu veranlaßt hatte? Die alte, bereits so oft gehörte Klage, daß heute nur die Ausländer bei uns Anerkennung fänden und daß man namentlich, um ungestraft gewisse Wagnisse zu unternehmen, zum mindesten schon ein Franzose, ein Russe oder ein Norweger sein müsse. Als Deutscher wäre man schon von vornherein zur alten Schablone verdammt, nur jene dürften scrupellos die alten Vorurteile über Bord werfen, nur jene sogenannten »neuen Zielen« zustreben! Mit anderen Worten: *Quod licet Jovi, non licet bovi!*

Wir waren der Meinung, daß diese Klage nur auf einer falschen Deutung der Tatsachen beruhe. Wir glaubten, daß die bekannte,

ablehnende Haltung, die unsere landläufige Kritik uns Jüngeren gegenüber nun einmal einnimmt, mit unserem Deutschtum absolut nichts zu schaffen habe; daß dieses ihr vielmehr völlig gleichgültig sei, daß es ihr einzig auf unsere »Richtung« *als solche* ankäme! Wir waren überzeugt, daß man uns mit den üblichen Komplimenten überhäufen würde, auch wenn wir beispielsweise als Norweger zeichneten! Es unterlag uns gar keinem Zweifel, daß der Kampf heute nicht mehr zwischen Inlandstum und Auslandstum tobe, sondern nur noch – man verzeihe uns hier diese dehnbaren Worte – zwischen Idealismus und Realismus, zwischen Konvention und Naturwollen! Und in der Tat hat denn auch unser Experiment unsere Hypothese bestätigt ...

Diese Mystifikation als solche glückte glänzend. So durchaus durchsichtig sie auch gehalten war und so leicht es jetzt natürlich auch manchem geworden sein mag, nachträglich zu behaupten, er hätte sie gleich durchschaut: man glaubte an die Existenz Bjarne P. Holmsens sieben volle Monate lang und kam erst hinter seine Nichtexistenz, nachdem bereits die Verfasser selber kein Hehl mehr aus ihr machten.

Eine der ersten »Enthüllungen« brachte die erste Novembernummer des *Magazins für die Litteratur des In- und Auslands* in einem Kaberlin unterzeichneten Artikel.

Der Anfang desselben lautete:

»Der Verfasser des Dramas *Vor Sonnenaufgang*, Gerhart Hauptmann, hat auf der ersten Seite seines Buches einen gewissen Bjarne P. Holmsen freudig anerkannt. Es war dessen Novellenzyklus *Papa Hamlet*, erschienen bei C. Reissner in Leipzig, der, wie es in der Widmung heißt, die entscheidende Anregung gegeben hatte. Wieder einmal, so dachte ich – das Buch in die Hand nehmend, ist die Befruchtung aus dem Ausland gekommen; es scheint also, daß der deutsche Realismus zur Selbständigkeit immer noch nicht reif – vielmehr noch gezwungen ist, die französische Knechtschaft mit der des Nordens zu wechseln.

Als ich jedoch die erste der drei Novellen durchgelesen hatte, erschien mir bereits die Echtheit der norwegischen Ortsfärbung sehr

zweifelhaft. Denn nur zu bald bricht jenes urwüchsige, warme Element eines Humors durch die Schilderung, der nur den Germanen der Mittelzonen zu eigen ist. Und eine Nachforschung bestätigte meinen Verdacht: es stellte sich heraus, daß sich hinter dem Namen Holmsen ein jungdeutscher Dichter versteckt hält, der als Pfadfinder in dem bisher noch ziemlich dunkeln Gebiet des deutschen Realismus schon bekannt ist: *Arno Holz*, der Dichter des *Buchs der Zeit*.

Zu diesem Absatze veröffentlichte dann die übernächste Nummer desselben Blattes folgenden Brief. Wir bringen ihn hiermit abermals zum Abdruck, um auch in Zukunft etwaigen ähnlichen Deutungen unseres Zusammenarbeitens ein für allemal aus dem Wege zu gehen.

Sehr geehrter Herr!

Gestatten Sie mir zu dem in No. 45 Ihres Blattes erschienenen Aufsätze »Neurealistische Novellen. Besprochen von Kaberlin« freundlichst folgende Berichtigung:

Nachdem mich der Herr Verfasser des betreffenden Artikels – nebenbei bemerkt des weitaus eingehendsten und gediegensten, der, wenigstens in der deutschen Presse, bisher über *Papa Hamlet* erschienen ist – als Autor dieses Buches namhaft gemacht, setzt er in Form einer kleinen Fußnote hinzu:

»*Johannes Schlaf* soll ebenfalls, aber nur im zweiten Grad, an der Arbeit beteiligt sein.«

Nun! Er soll es nicht nur, sondern er ist es auch! Und soweit wenigstens unsere, d.h. seine und meine Kenntnis der Sachlage reicht, ist es überdies durchaus ungerechtfertigt, einem von uns beiden, und zwar ganz gleichgültig welchem, eine Beteiligung »ersten« oder »zweiten« Grades zuzumessen. Im Gegenteil! Nicht allein, daß wir unsere Arbeit zu gleichen Hälften geleistet zu haben glauben, wir haben sie tatsächlich so geleistet!

Eine langjährige Freundschaft, verstärkt durch ein fast ebenso langes, nahestes Zusammenleben, und gewiß auch nicht in letzter Linie beeinflußt durch gewisse ähnliche Anlagen, hat unsere Individualitäten, wenigstens in rein künstlerischen Beziehungen, nach

und nach geradezu kongruent werden lassen! Wir kennen nach dieser Richtung hin kaum eine Frage, und sei sie auch scheinbar noch so minimaler Natur, in der wir auseinandergingen. Unsere Methoden im Erfassen und Wiedergeben des Erfassten sind mit der Zeit die vollständig gleichen geworden. Es gibt Stellen, ja ganze Seiten im *Papa Hamlet*, von denen wir uns absolut keine Rechenschaft mehr abzulegen vermöchten, ob die ursprüngliche Idee zu ihnen dem einen, die nachträgliche Form aber dem anderen angehört oder umgekehrt. Oft flossen uns dieselben Worte desselben Satzes gleichzeitig in die Feder, oft vollendete der eine den eben angefangenen Satz des anderen. Wir könnten so vielleicht sagen, wir hätten uns das Buch gegenseitig »erzählt«; wir haben es uns einander ausgemalt, immer deutlicher, bis es endlich auf dem Papier stand. Uns nun nachträglich sagen zu wollen, das gehört dir und das dem anderen, liegt uns ebenso fern, als es in den weitaus meisten Fällen auch tatsächlich kaum mehr zu ermitteln wäre. Wir haben nicht das mindeste Interesse daran! Unsere Freude war, daß es dastand, und die Arbeit selbst gilt uns auch heute noch mehr als die Arbeiter. Ein weiteres, größeres Opus haben wir bereits wieder unter der Feder, und es wird sich ja zeigen, ob es die von uns angenommene »Einheit unserer beiden Naturen« bestätigen wird oder nicht.

Mit der Versicherung meiner ausgezeichnetsten Hochachtung

Berlin, 1. November 1889.

Ihr ergebenster Arno Holz.

Das angedeutete Werk ist dieses Drama. –

Zum Schlusse noch eins! Wir haben uns nicht versagen können, aus den uns vorliegenden *Kritiken* über unser Buch, das übrigens – der Kuriosität wegen sei es erwähnt! – zur Zeit von Herrn *Harald Hansen* in Christiania ins Norwegische übersetzt wird, eine kleine Blütenlese zusammenzustellen. Möge ihre seltene Farbenpracht die Leser ähnlich erfreuen, wie sie uns erfreut hat! ...

Glaubt der Verfasser ein Realist zu sein, ... dann täuscht er sich.

C. Alberti in der »Gesellschaft«

Als Norweger ist Bjarne P. Holmsen natürlich Realist und ein radikalerer als alle seine Landsleute.

»Hamburger Nachr.«

Papa Hamlet ... une suite des scènes détachées d'un réalisme violent.

»Le Temps«

Ein Trost für das patriotische Gefühl – wenn auch ein sehr kleinlicher – ist es beinahe, daß nach diesen jämmerlichen deutschen »Werken« der vorliegende Ausländer gleichfalls nichts Rühmliches bietet.

»Bl. f. litt. Unterh.«

Ein norwegischer Dichter, welcher sich bald, und mit Recht, auch bei uns in Gunst setzen wird!

»Leipz. Tagebl.«

... Ein Machwerk traurigster Sorte! C. Alberti in der »Gesellschaft«

... Ein Beleg mehr für die literarische Kraft des Nordens!

»Kieler Zeitung«

Es sind drei Sittenbilder aus dem norwegischen Leben, in welchen die Roheit des Inhalts mit der Roheit der Darstellung einen tadellosen Zusammenklang bildet.

»Die Post«

Som hos den nye Kunsts Begyndere er adskilligt uklart, og manges en Farveklat forbliver paa hvilken som helst Afstand en Klat, men de tre Studier efterlader dog alle det tilsigtede Indtryk. (Obgleich, wie bei allen Anfängern der neuen Kunst, hin und wieder etwas unklar ist, mancher Farvenlecks auch auf jede Distanz ein Klecks bleibt, so hinterlassen doch die Studien alle den beabsichtigten Eindruck.)

Harald Hansen im »Morgenbladet« (Kopenhagen)

»Papa Hamlet« (die erste) ist ein Bild trüber gesellschaftlicher Verhältnisse, ein trübes Motiv in jenem düstren Kolorit, über welches die Norweger, die Leute aus dem Lande der Mitternachtssonne, so einzig verfügen. Die Hauptfigur dieses Bildes ist Niels Thienwiebel, der herabgekommene Schauspieler, der in seinen kleinlichen häuslichen Verhältnissen den Hamlet spielt, anfangs aus Eitelkeit und dann, um seinen Untugenden und Fehlern einen Mantel umzuhängen. Wenn es ihm gelegen kommt, greift er sogar zur Methode des Wahnsinns und läßt so lange »Nordnordwest wehen«, bis er auf kurze Zeit wieder aus der Klemme oder anderen unbehaglichen Zuständen befreit ist. Das Mitzehren bei einem Freunde, dem es ebenfalls nicht besonders geht, versteht er wie keiner. *Das Bild ist überraschend einfach gehalten, aber man merkt recht, daß in dieser Einfachheit eine Kunst liegt.*

»Kieler Zeitung«

(Die zweite) wird ... nicht nur diejenigen, die die stofflichen Mißgriffe der Jüngstdeutschen noch nicht überwinden können, mit der neueren Richtung im Grunde versöhnen, sondern überhaupt mit einigen Jahren alle Herzen erobern und ohne Zweifel eine Perle der humoristischen Literatur werden. Denn, von der Reuterschen Muse abgesehen, wüßte ich nichts, was nur im entferntesten mit dem »Ersten Schultag« verglichen werden könnte ...

»Magazin«

Den tredje Studie »Et Drodsfald« giver to Brodres Nattevangel over en tredje Broder, som er bleven saaret i Duel og dor ud paa Formiddagen. *Jeg folte under Läsningen baade den lange, kolde Nat, den gryende Morgen, hvor Livet i Byen lidet efterlidet vaagner, og den fulde Dag, da alle styrter ud og ind for at bringe den doende Hjälp. Det varudmärket, skjont jeg läste i mit Ansigts Sved!* (Die dritte Studie: »Ein Tod« schildert uns die Nachtwache zweier Kameraden bei einem dritten, der im Duell gefallen ist und am Morgen stirbt. *Ich fühlte während des Lesens die lange, kalte Nacht, den grauenden*

Morgen, wo das Leben in der Stadt allmählich erwacht, und den vollen Tag, wo alles ein- und ausstürzt, um dem Sterbenden Hilfe zu bringen. Das war ausgezeichnet, obgleich ich es las im Schweiß meines Angesichts!)

Harald Hansen im »Morgenbladet« (Kopenhagen)

Da geht uns denn doch schließlich die Galle über, sowohl an dem Ekel, den diese Verirrung erregen möchte, als an dem Ärger, den der Mißbrauch guter Mittel hervorruft!

»Frankf. Ztg.«

Es sind keine fröhlichen Bilder, die Bjarne P. Holmsen zeigt. Sie erfreuen nicht, sie ergreifen. Wir dürfen über die Wahl seines Sujets nicht mit ihm rechten, denn er allein kann wissen, was ein Gott ihm zu sagen gegeben. Wir müssen zufrieden sein, daß in unseren Tagen ein Talent erstanden ist, welches kleine Züge so sorgsam zu beachten und festzuhalten versteht wie einst Jean Paul und welches zugleich eine Phantasie besitzt, wie Theodor Amadeus Hoffmann sie besessen.

»Berl. Börsencourir«

... Novellen, welche ein junger Mann von fünfundzwanzig Jahren zusammengeschrieben hat, nachdem er eingesehen, daß die ihm von seinen Eltern vorgeschriebene Tätigkeit in einem Bankgeschäft seinem literarischen Ehrgeize nicht genügte.

»Die Post«

Der Herr Verleger hat geglaubt, den Eindruck dieser Novellen, in denen entsetzlich viel geflucht und geschimpft wird, durch höchste Eleganz der Ausstattung einigermaßen abzuschwächen. Schade um das schöne Papier und den tadellosen Druck.

»Die Post«

»Papa Hamlet«. Sous ce titre a paru récemment en Norvège une nouvelle qui fait assez grand bruit. Elle a été traduite en allemand, elle va l'être en anglais, peut-être le sera-t-elle en français.

»Le Temps«

Der Einband zeigt in der äußersten Ecke das Bild des Verfassers. Nicht umsonst hat sich der hübsche, junge Mann mit solcher Bescheidenheit in den Winkel gestellt – er wird wohl darin stehen bleiben.

»Blätter für litterar. Unterh.«

Zulk een schrijver moet gelezen worden; jammer, dat hij aan eene oogziekte lijdende is, zoodat hij slechts met groote moeite zijn sociaalroman »Fremud« persklaar kan maken. Holmsen is wel een Noor van geboorte, maar zijn scherpe blik, zijn heldere geest, zijn onverbeterlijke humor maken hem internationaal.

»De Leeswijzer«

Wo der Übersetzer den »grandiosen Humor« findet, bleibt unergründlich.

»Allgem. Kunstchronik«

Franzius läßt uns die Bekanntschaft mit einem jungen norwegischen Humoristen machen, der in der Tat eine nicht gewöhnliche Begabung besitzt und dessen Humor Franzius grandios zu nennen ein Recht hat.

»Vossische Zeitung«

Der Übersetzer ist so naiv, in seiner Einleitung einzugestehen, daß die Schöpfungen des von ihm entdeckten schriftstellerischen Genies »in ihrer norwegischen Heimat noch lange nicht nach Gebühr gewürdigt« sind, was uns mit Hochachtung vor dem literarischen Geschmack der Norweger erfüllt und uns von neuem in der Meinung bestärkt, daß auch Ibsen zu den Propheten gehört, die in ihrem Vaterlande nichts gelten.

»Die Post«

Deze nieuwe Noordsche schrijver is onlangs (19. Dec.) eerst 28 jaar geworden, een leeftijd, waarop nog niet ieder auteur buiten de grenzen van zijn vaderland bekend is geworden. *Toch is den jongen auteur reeds die eer te beurt gevallen!*

»De Leeswijzer«

Der Übersetzer hat sich sichtlich große Mühe gegeben, das norwegische Original deutschen Lesern mundgerecht zu machen; *aber er hat, nach unserer Meinung, seine Arbeit keinem würdigen Objekt zugewandt.*

»Berner Bund«

Bogen fortjener de Lovord, den dog har faaet af enkelte. Jeg kjender saa overmaade lidt tysk Literatur, at jeg slet ikke kan tale med om den, men det skulde alligevel ikke andre mig, om dette var nyt i Tyskland! (Das Buch verdient die erhaltenen Lobreden. Ich kenne die deutsche Literatur nur sehr oberflächlich und kann also nicht recht mitreden, aber es sollte mich doch wundern, wenn dies in Deutschland nicht neu wäre!)

Harald Hansen im »Morgenbladet« (Kopenhagen)

Erheben sich die übrigen Erzählungen nicht über den Durchschnitt, *die erste ist vortrefflich und rechtfertigt die Arbeit des Übersetzers durchaus.*

»Voss. Ztg.«

Von den drei Stücken des vorliegenden Buches ist *das erste, »Papa Hamlet«, fast lediglich eine Studie des Häßlichen und Unvernünftigen; dagegen hat die kleine Skizze »Der erste Schultag« und noch mehr das düstere Augenblicksbild »Ein Tod« eine eigene poetische Bedeutung. Namentlich in dem letzteren redet die Wirklichkeit unmittelbar zu dem Leser.*

»Hamburger Nachrichten«

Die in dem Buche noch enthaltenen Erzählungen »Der erste Schultag«
und »Ein Tod« geben der erstgenannten an Unwahrheit nichts nach.
»Allgem. Kunstchronik«

Logische und psychologische Entwicklung ist bei diesem Holmsen ein
überwundener Standpunkt.
»Frankfurter Ztg.«

Wie Papa Hamlets Stolz, der geschminkt und geliehen ist, wie sein
Selbstbewußtsein, welches sich mit den goldenen Fetzen seiner
Lieblingsrolle ausstaffiert, sich einer immer öderen Wirklichkeit
anbequemt, wie in dem wirtschaftlichen Bankbruch allmählich
nackter und nackter die ganz gewöhnliche, ganz gemeine Bestie
hervortritt, das ist mit einer Meisterschaft skizziert, welches an keiner
Stelle verlegen ist, den charakteristischen Zug und für diesen das
charakteristische Wort zu finden.
»Berl. Börsencourir«

... Im übrigen hat der Verfasser nur für den Schmutz einen klaren
Blick.
»Allg. Kunstchr.«

... und als sicherste Bürgen dichterischen Berufes einen freien Humor
und in glücklichen Momenten jene Prägnanz und Keuschheit der
Gestaltung und Darstellung, die mit wenigen Strichen oft ein ganzes,
großes Gemälde andeutet ...
»Hamb. Nachr.«

Der Übersetzer gibt sich in seiner Einleitung Mühe, seinen Autor dem
Leser nahe zu bringen; er sucht die allgemeine Teilnahme für den
»originellen« Norweger zu erwecken.
»Allgem. Kunstchr.«

Het behoeft ons geenszins te verwonderen, dat Dr. Franzius zieh genoopt gevoelde dit werk te vertolken, want reeds bij de eerste regels vaet het op, dat *Holmsen* een origineel is.

»De Leeswijzer«

Der junge Autor, der uns hier vorgestellt wird, ... stellt in der krassesten Weise die Auswüchse einer Schule dar, der man schon an sich nicht ohne starke Vorbehalte und Bedenken entgegentreten kann. Er gehört ... zu jenen ... *Ibseniden* und *Björnsterneiden*, die in der Überbietung der Manieren der Meister die beste Art der Nachahmung zu suchen scheinen.

»Frankfurter Zeitung«

Forfatternes »Oversætter« hævder i Forordet, at dette ikke er Efterlignerens Værk, og det føles a aadan. (Die »Dichter-Übersetzer« erwähnen im Vorwort, daß ihr Buch kein Werk der Nachahmung sei, und das fühlt man auch durch.)

Harald Hansen im »Morgenbladet« (Kopenhagen)

Il a passé deux ans en France ... et ce séjour paraît avoir exercé une certaine influence sur sa vocation littéraire. Ses procédés relèvent d'ailleurs plutôt de l'école russe contemporaine.

»Le Temps«

... Anhänger des Naturalismus, Schüler *Zolas*!

»Allgem. Kunstchr.«

Dem Verfasser schwebt vielleicht dasselbe Kunstziel vor, welches *Hogarth* mit seinen grotesken Zeichnungen sich setzte. Aber es liegt in der Verschiedenheit der Kunstmittel – bei *Hogarth* das Nebeneinander der Figuren, bei *Holmsen* das Nacheinander der Worte –, daß der Schriftsteller die Deutlichkeit des Malers nur selten zu erreichen vermag.

»Berner Bund«

... Was den *impressionistisch-pessimistischen* Effekt anbetrifft, so darf man dem Autor zu seinem Können gratulieren.

G.M. Conrad in der »Gesellschaft«

... *ungenügende* Art der Darstellung!

»Berner Bund«

... *erstaunliche Lebendigkeit* der Darstellung!

»Voss. Ztg.«

... *rücksichtslose, aber wahre* Darstellung!

»Kieler Ztg.«

Ausdrucksvoll herausgebildete Darstellung!

»Hamb. Nachr.«

Das lesen wir nicht, wir sehen es vor Augen, während das Herz zusammenkrampft, die Faust sich ballt!

»Berl. Börsencourir«

Holmsen malt mit einem *dicken Borstenpinsel*.

»Züricher Post«

... Das sind die *Geschehnisse*, welche uns der Dichter erzählt. Die *unvergleichliche Kleinmalerei*, mit welcher er es erzählt, möge nun jeder selbst genießen.

»Leipziger Tagebl.«

Holmsen besitzt *Begabung*, aber noch eine weit größere müßte zugrunde gehen, wenn sie alle Kraft verschwendete, Schatten auf Schatten zu legen. Mit *Schwarz allein läßt sich weder malen noch dichten*. Nur der *Wechsel von Licht, Halblicht und Dunkel* gibt den *Schein der Körperlichkeit*, in Kunst und Leben.

Otto v. Leixner in der »Deutschen Romanztg.«

Ein äußerst wirksames und feines Kolorit ist dieser Darstellung eigen.

»Kieler Ztg.«

Unter solchen Händen muß auch der beste Stoff zuschanden werden; die Kunst wird geradezu entweiht und dies gar noch, ohne daß sich dafür ein ethischer oder sozialer Vorwand entdecken ließe!

»Frankf. Ztg.«

Die Dichter sind die einzigen Rächer der gemordeten Schwachheit. Auch Holmsen ist ein Rächer. Jede Mutter, die ihr Kind lieb hat, lese: »Der erste Schultag«.

»Züricher Post«

Eine pessimistische Grundansicht von allem Menschlichen zum Verrücktwerden!

G.M. Conrad in der »Gesellschaft«

Man ist verletzt durch die scheußlichen Bilder, die der Verfasser vor unsere Phantasie gebracht hat. Er behandelt die denkbar widerwärtigsten Themata mit Vorliebe.

»Berner Bund«

Was man vor hundert Jahren an Empfindsamkeit gesündigt hat, das wird hier zehnfach durch Brutalität wettgemacht; uns wird auch nicht das Äußerste von Schmutz erspart.

»Frankf. Ztg.«

Quellfrischer Humor!

»Magazin«

Scharfes Auge, milder, versöhnlicher Sinn!

»Voss. Ztg.«

Det »realistiske« i hele Bogen er saa uskyldigt, at an an ker til Lands næppe vilde have gjort Ophævelser over det. Realisme er nemlig, i alt Fald i Norge, bleve enstydig med Skildringer af kjønslige Udskejelser, og af det findes der intet i »Papa Hamlet«. Fraregnet den forste

Studie er Bogen ikke engang »häslich«. (Das speziell »Realistische« des ganzen Buches ist so unschuldiger Natur, daß man hierzulande kaum davon Aufhebens gemacht haben würde. Realismus ist nämlich, wenigstens in Norwegen, gleichbedeutend geworden mit der Schilderung gewisser Zweideutigkeiten, und davon findet sich nichts in »Papa Hamlet«. Abgesehen von der ersten Studie, ist das Buch nicht einmal »häßlich«!)

Harald Hansen im »Morgenbladet« (Kopenhagen)

Nichts als Schmutz, Elend, Verkommenheit – körperlich wie geistig. Ich hasse jenen schönfärbenden falschen Idealismus, welcher alles in erborgten Schimmer kleidet. Er ist eine Lüge und – der Tummelplatz der kunstfertigen Kunstspieler. Aber ebenso ist ein Todfeind echter Poesie jene sogenannte Wahrheit, welche alle Krankheiten, seien sie des Leibes oder der Seele, auf die Gestalten häuft und die Augen schließt, um nichts Lichtes sehn zu müssen. Auch das ist Lüge.

Otto v. Leixner in der »Deutschen Romanztg.«

Het is of Holmsen het leven à la Zola bestudeert heeft, maar niet diens pessimistischen bril heeft opgezet – zelfs in het laatste stuk, – het boek heeft er drie – waarin hij den dood van een Student zoo aangrijpend sehetst, komt vaak de humor om den hoek gluren en gaat er en lach op, die u als een snijdend sarkasme op dit leven in de ooren klinkt.

»De Leeswijzer«

Alles erscheint verzerrt, wie in den teergefüllten Glaskugeln, die man früher in Gärten hatte, aber diese Vergrößerung des Groben ist weder Porträt noch Kunstwerk, sondern einfach Versündigung an Kunst und Natur zugleich.

»Frankf. Ztg.«

»Bjarne P. Holmsen« ist also nicht nur derjenige Dichter, welcher dem Realismus neue Bahnen erschlossen, sondern er ist auch bis jetzt noch der einzige, der mit voller Sicherheit bis an die vorläufig erreichbare

Grenze in Stoff und Form vorgehen kann. Als Künstler eine große Individualität, fordert er gänzliche Unterwerfung, ehe sich die Feinheiten seiner Kunst dem Genusse erschließen. Lernt der Dichter erst noch seinen Reichtum ganz beherrschen, wird er bald unter den deutschen Realisten eine einsame und noch lange verkannte Erscheinung sein. Dem wirklich eigenen Künstler bleibt das nicht erspart; Gottfried Keller ist es ja auch so ergangen.

»Magazin«

Wandelt der noch jugendliche Autor auf der aufsteigenden Bahn weiter, die durch die Reihenfolge der drei Studien des vorliegenden Buches angedeutet ist, so mag er sich in nicht ferner Zeit einen ausgezeichneten Platz unter den Dichtern seines Volkes gewinnen.

»Hamburger Nachr.«

Für den Stil kann nur der Übersetzer verantwortlich gemacht werden, und letzterer scheint der Ansicht zu sein, man müsse das Abscheuliche auch abscheulich schreiben. Man wird nicht bald eine solche Fülle abgehackerter Sätze und unschöner Worte in einem Werke beisammen finden. Eine wahre Distillese von Geschmacklosigkeiten.

»Allgem. Kunstchronik«

Men jeg kjender når sagt ikke det tyske Sprog igjen. Hvor er de lange Sætninger, hvor de lange Ord, hvor de slåbende haben-werden-sein! Det er et helt nyt Sprog! (Ich erkenne kaum die deutsche Sprache wieder! Wo sind die langen Sätze geblieben, wo die langen Wörter, wo die schleppenden haben-werden-sein? Es ist eine gänzlich neue Sprache!)

Harald Hansen im »Morgenbladet« (Kopenhagen)

... eine sehr geschickte Übersetzung ...

»Hamburger Nachrichten«

... eine sehr gute Übersetzung ...

»Gesellsch.«

... eene goode Duitsche vertaling ...

»De Leeswijzer«

... die Übersetzung ... eine wundervoll vollendete!

»Berliner Börsencourier«

Der Übersetzer nennt Holmsen einen »Anatomen« von der Art der großen modernen Schriftsteller; das ist er aber in keiner Weise, denn sein Seziermesser ist kein Instrument, welches bloßlegt, erklärt, verdeutlicht, wie es der Realismus zu tun pflegt, sondern es schabt nur allerhand Fleischfetzen und Knöchelchen auf einen Haufen zusammen, aus denen der arme Leser dann die Glieder herausuchen mag. Gewiß kann man dem Realismus als Prinzip von allerhand Standpunkten aus Vorwürfe machen, aber der schwerste Vorwurf wäre der der *Verundeutlichung statt der Verdeutlichung* – denn er will ja im Prinzip nichts als die Deutlichkeit der Dinge, *sei es selbst die gemeine Deutlichkeit* auf Kosten der Verklärung.

»Bl. f. litt. Unt.«

Die Technik der Darstellung ist in hohem Grade originell. Es sind fast lauter Farbenspritzer, jäh, grell, unvermittelt, die sich in der Phantasie des kunstgeübten Lesers *sofort zum brennendsten Lebensgemälde* zusammensetzen. Nur Bilder, keine Gedanken. Diese *erschreckliche Virtuosität der Wirklichkeitsnachbildung* in winzigen Ausschnitten, nur am Tragisch-Banalen geübt, macht den Leser auf die Dauer ganz nervös.

G.M. Conrad in der »Gesellsch.«

... Abgesehen, sagen wir, von dem Krassen solcher Motive, ist auch *die stilistische Methode, durch welche Holmsen seine Effekte zu erreichen bemüht ist, eine höchst widerliche* ... Man ist oft viele Sätze hindurch ganz im unklaren über den Ort der Handlung, über

Personen und ihre Verhältnisse. Die Lektüre des Buches läßt daher einen sehr unbehaglichen Eindruck zurück!

»Berner Bund«

Aber für das Beste, für eine Errungenschaft, aus der sich noch ein Kardinalgrundsatz des epischen Verismus entwickeln kann, halte ich die Art der Darstellungsweise selbst! »Holmsen« beschreibt nämlich die Dinge von innen nach außen, d.h., er konzentriert sie so in die Lebensäußerungen, daß sie sich dem Leser durch dichterische Schlüsse von selbst erzählen ... Ich werde mich wohl hüten, eine solche Darstellungsweise im Prinzip neu zu nennen, denn sie wird bereits von vielen Realisten, hie und da angewandt, aber »Holmsen« ist der erste, der sie konsequent durchgeführt, und in diesem Sinne der Einheitlichkeit ist sein Stil, den die glücklichste Wirkung rechtfertigt, mit ganzem Recht relativ neu zu nennen. Es ist wohl möglich, daß durch die dichte Folge der die Situation fortrückenden Momente hie und da die Darstellung hüpfet und dadurch Unklarheiten entstehen, aber dafür reizt dieser Stil, ja zwingt die Phantasie geradezu die entstehenden Lücken durch Mitdichten auszufüllen, wodurch der Leser in die angenehmste Spannung gerät!

»Magazin«

Holmsen valt om zoo te zeggen – met de deur in het huis, en hij laat zijne personen, alsof het reeds oude bekenden waren, zelfs zoo vlug, d.i. zonder nadere aanwijzing, met elkander spreken, dat het vaak moeilijk is, hem te volgen. En toch trekt die vreemde behandeling van zijne stof aan, vooral daar zij ook komisch is.

»De Leeswijzer«

Die Natürlichkeit wird hier zur Affektion und – unabweisliche Folge – überschlägt sich in Inhalt und Form derart, daß an die Stelle des auch nur mäßigsten Kunstgenusses eine mit Ekel gemischte Betäubung tritt!

»Frankf. Ztg.«

Es würde nichts nützen, den Gang der Erzählungen hier in Hauptumrissen wiederzugeben. Das würde auch leicht genug sein, denn nicht um sonderbare Verknotungen und fremdartige, unerwartete Geschicke handelt es sich, sondern um alltägliches Menschenelend, aber mit *Dichteraugen geschaut und im Dichterherzen nachgeföhlt*.

»Leipziger Tageblatt«

Grade wir ... grade wir haben im höchsten Grade die Pflicht, uns gegen *unreife Knaben* zu wenden, welche den Realismus diskreditieren, indem sie seinen Namen benutzen, um ihre ganz gewöhnliche Unfähigkeit zu bemänteln, die sich hinter Grottesksprüngen à la Hanswurst versteckt. *Der Realismus ist eine ernste, heilige Sache, aber keine Löwenhaut, hinter der sich Esel verstecken dürfen ... – Wir müssen auch Herrn Holmsen von unseren Rockschößern abschütteln!*

C. Alberti in der »Gesellsch.«

Es hat schon mehr als einmal eine Zeit des Realismus gegeben, und immer war sie eine Übergangszeit. Sie geht der Blüte der Literatur voraus oder sie folgt ihr, und es kann uns nicht irre machen, daß dem Realismus *eine wüste Schar von Unfähigkeiten* lärmend sich aufdrängt. *Dieser Haufe zerstiebt verdientermaßen wie Spreu*, und wenn er sich für eine Schule hält, weil er sich schülerhaft gebärdet, so wird sein Lärmen doch mit dem Tage vergessen. Aus Sturm und Drang ist Großes hervorgegangen, nicht weil Sturm und Drang groß waren, sondern weil unter den Stürmern und Drängern sich Große befanden. *Auch jetzt stehen wir mitten in solchem Sturm und Drang, aber zum ersten Mal sehen wir in dem Gewimmel, das bisher nur die Laufgräben der Literaturfestung mit schlechter Makulatur füllte, ein starkes Talent, und dieses Talent hat mit diesem Gewimmel nichts gemein.* Bjarne P. Holmsen wird wohl von den Realisten als einer der Ihren reklamiert, doch er weiß von ihnen so wenig wie die Nachtigall von einer Gesangsschule.

»Berl. Börsencourir«

Eine merkwürdige Künstlerindividualität, wenn auch kein Realist in unserem Sinne, ist Holmsen unter allen Umständen.

G.M. Conrad, ebenfalls in der »Gesellschaft«

Allen, die sich die Menschheit und die Poesie vereckeln wollen, sei dieses Buch bestens empfohlen!

Otto v. Leixner in der »Deutschen Romanztg.«

... es gehört zu jener schlechten Gattung von literarischen Neuigkeiten, welche durch einen originellen Titel Erwartungen zu erregen suchen, welche der Inhalt nicht befriedigt!

»Die Post«

... In der Tat ein seltsames Buch, welches sehr verschiedene Aufnahme finden wird ... Wann kommen Bücher wie »Papa Hamlet« dahin, wohin sie gehören: ins Volk?

»Züricher Post«

Und unsere eigene Meinung?

*»Der eine betracht's,
Der andere beacht's,
Der dritte verlacht's –
Was macht's?«*

Berlin, 24. Dezember 1889.

Arno Holz
Johannes Schlaf

Einleitung des Übersetzters

Bei dem in jüngster Zeit namentlich auch durch die Erfolge Ibsens noch so gesteigerten Interesse, das man seit ungefähr einem Jahrzehnt der jungen, kräftig aufstrebenden norwegischen Literatur in fast allen Kulturländern entgegenbringt, habe ich es für eine nicht undankbare Aufgabe gehalten, meinen deutschen Landsleuten endlich auch einen Autor zugänglich zu machen, dessen Schöpfungen, obwohl zur Zeit auch in ihrer norwegischen Heimat noch lange nicht nach Gebühr gewürdigt, doch sicher danach angetan sind, in naher Zukunft die allgemeine Aufmerksamkeit auf ihn zu lenken.

Dieser Autor ist Bjarne Peter Holmsen.

Am 19. Dezember 1860 als der dritte Sohn eines streng orthodoxen Landpfarrers in Hedemarken geboren, verlebte er seine Kindheit in der alten Handelsstadt Bergen. Ein Onkel von ihm, ein Bruder seiner Mutter, der dort als Rechtsanwalt tätig war, hatte ihn, um seinen Eltern, deren Nachwuchs sich unterdes noch vergrößert hatte, eine Last abzunehmen, zu sich genommen.

Aber die Fortschritte des kleinen Bjarne auf der Lateinschule waren sehr mittelmäßige. Der Onkel erlebte nur wenig Freude an ihm. Es schien keine Aussicht vorhanden, daß er jemals sein Nachfolger werden würde. Er ist es auch in der Tat nicht geworden. Ob nun nur seiner geringen Begabung für die Humaniora zu Folge, mag freilich dahingestellt bleiben. Tatsache jedenfalls ist es, daß der zukünftige Autor des *Papa Hamlet*, an dessen grandiosem Humor sich die Leser dieses Buches sicher erquicken werden, in Christiania bereits durch sein erstes Examen hoffnungslos durchfiel. Ein Band Gedichte, der für die damalige Stimmung des jungen Poeten bezeichnend genug *Eintagsfliegen* betitelt war, mochte wohl die meiste Schuld daran getragen haben. Als psychologisch bedeutsam darf uns jedenfalls auch der Umstand gelten, daß der junge Lyriker die weitaus größte Mehrzahl dieser »Eintagsfliegen«, denen allzugroße Originalität allerdings nicht nachgerühmt werden kann, in den Seziersälen der

Anatomie verfaßt hatte. Seine spätere Vorliebe für die nackte Realität der Dinge war also damals noch eine ziemlich geteilte. Erst die Erfahrung, daß seine »Eintagsfliegen« das in Wirklichkeit gewesen waren, wofür er sie prophetischen Gemüts ausgegeben hatte, nämlich Eintagsfliegen, deren kläglicher Existenz die Lumpenstampe bald ein jähes Ende bereitet hatte, mochte den Ausschlag gegeben haben.

Mit seinem Studium schien es nichts Rechtes werden zu wollen. Ein erneuter Versuch des Onkels, ihn der Wissenschaft dadurch zu retten, daß er ihn dazu beredete, sich wenigstens auf ein Semester in die theologische Fakultät einschreiben zu lassen, scheiterte. Damit hatte Bjarne Peter Holmsens akademische Laufbahn ihren Abschluß erreicht. Er war verloren für immer ...

Nur schwer wollte jetzt sein Vater, dessen Hoffnungen sich arg enttäuscht sahen, seine Einwilligung dazu geben, daß sein Sohn Kaufmann wurde. Erst als der Onkel, der, selber kinderlos, trotz der vielen Sorgen, die ihm sein Neffe bereitete, doch eine innige Neigung zu ihm gefaßt hatte, sich bereit erklärte, ihn zu diesem Zwecke ins Ausland zu schicken, konnte er sich dazu verstehen, seine Bedenken zu überwinden.

Das große Leben draußen, die neuen Eindrücke, die täglich geregelte Arbeit und wohl auch nicht in letzter Linie das mehrjährige Fernsein von der Heimat: auf alles das baute man. Und in der Tat, man hatte sich diesmal nicht verrechnet. Als der junge Bjarne nach dreijähriger angestrenzter Tätigkeit in einem Londoner Bankhause, der sich dann noch ein weiterer zweijähriger Aufenthalt in Brest angeschlossen hatte, wieder nach Bergen zurückgekehrt war, durften die Seinen mit ihm zufrieden sein.

Diese Zufriedenheit bekam erst wieder einen Stoß, als man schließlich dahinter kam, daß der junge Bankier nebenbei auch noch wieder schriftstellerte. Wie die meisten seiner Landsleute, die ihre Entwicklung dem Auslande verdanken, hatte auch er eben Ideen und Anschauungen von dort mitgebracht, die zu den kleinen Verhältnissen seiner Heimat nicht mehr recht passen wollten. Was

natürlicher, als daß jetzt der alte Poet in ihm wieder lebendig geworden war; zumal auch die großen, neuen Literaturtaten seines Volkes, für deren Bedeutsamkeit ihm erst jetzt das rechte Verständnis aufgegangen war, nicht ohne Einfluß auf ihn geblieben sein konnten.

Freilich läßt sich konstatieren, daß dieser Einfluß kein unbeschränkter war.

Bereits aus den vorliegenden Stücken, zu deren Sammlung mich namentlich auch grade ihre unbestreitbare Originalität ermutigte, wird sich der Leser darüber orientieren können, wie schnell es unsrem Dichter gelang, sich zu einer eignen Individualität emporzurichten. Die vor keiner Konsequenz zurückschreckende Energie seiner Darstellungsweise, für die man sich selbst in seiner heimischen norwegischen Literatur vergeblich nach Vorbildern umsieht, scheint mir sogar Keime in sich zu enthalten, die bei vollerer Entfaltung weit über die Grenzen des Hergebrachten hinauswachsen werden. Man ahnt, wie sie das lebendige Produkt einer Zeit ist, von der das Wort geht, daß ihre Anatomen Dichter und ihre Dichter Anatomen sind. –

Die Übersetzung war, wie sich aus dem Vorstehenden wohl bereits von selbst ergibt eine ausnehmend schwierige. Die speziell norwegischen Wendungen, von denen das Original begreiflicher Weise nur so wimmelt, mußten in der deutschen Wiedergabe sorgfältig vermieden werden. Doch glaube ich, daß dies mir in den meisten Fällen gelungen ist. Ich habe keine Arbeit gescheut, sie durch heimische zu ersetzen, wo ich nur konnte.

Über meinen Autor hier eine Kritik zu fällen, steht mir nicht zu. Doch bekenne ich gerne, daß das Studium, das ich auf ihn verwandte, ihn mir um so lieber machte, je eingehender ich mich mit ihm beschäftigte. Es würde mir eine Genugtuung sein, wenn es den Lesern dieses Buches ebenso erginge.

Daß das Grundkolorit fast aller seiner Schöpfungen, die der jugendliche Dichter freilich samt und sonders, bezeichnend genug, nicht etwa bereits als abgerundete Kunstwerke, sondern nur als

»Studien« zu solchen aufgefaßt wissen will¹, ein düstres ist, wird niemand wundernehmen. Es ist eben die Mitternachtssonne seiner nordischen Heimat, die ihren trüben Schein auch über sie ausgießt. Zum Teil freilich mögen es auch Umstände rein persönlicher Natur sein, die hier mitwirken. Ein hartnäckiges Augenübel zwang den kaum Fünfundzwanzigjährigen, seiner praktischen Tätigkeit zu entsagen. Und es ist nur anzunehmen, daß sich jetzt auch der Schriftsteller durch dieses Leiden beeinträchtigt fühlt.

Sein großartig angelegter Sozialroman *Fremud*, dessen Buchausgabe er soeben vorbereitet, wird erkennen lassen, ob dieses Leiden drohend genug ist, um ernstere Befürchtungen für diese Kraft aufkommen zu lassen.

Jedenfalls darf uns auch dieses schon ein Beweggrund mehr sein, für den Dichter einzutreten. Es soll ihm nicht gehen wie seinem großen Landsmanne Björnson, dessen beste Novelle im Original bereits in mehr als 70 000 Exemplaren verbreitet war, ehe sie volle 20 Jahre nach ihrem ersten Erscheinen endlich ins Deutsche übertragen wurde.

Dr. Bruno Franzius

¹ Vgl. die Einl. zu *Ein Städtchen am Fjord*. Christiania 1887.

I

Was? Das war Niels Thienwiebel? Niels Thienwiebel, der große, unübertroffene Hamlet aus Trondhjem? Ich esse Luft und werde mit Versprechungen gestopft? Man kann Kapaunen nicht besser mästen?...

„He! Horatio!“

„Gleich! Gleich, Nielchen! Wo brennt's denn? Soll ich auch die Skatkarten mitbringen?“

„N...nein! Das heißt...“

--- „Donnerwetter noch mal! Das, das ist ja eine, eine – Badewanne!“
Der arme kleine Ole Nissen wäre in einem Haar über sie gestolpert. Er hatte eben die Küche passiert und suchte jetzt auf allen vieren nach seinem blauen Pincenez herum, das ihm wieder in der Eile von der Nase gefallen war.

„Ha? Was? Was sagste nu?!“

„Was denn, Nielchen? Was denn?“

„Schafskopp!“

„Aber Thiiienwiebel!“

„Amalie?! Ich ..“

„Ai! Kieke da! Also doss!“

„Ha?! Was?! Famoser Schlingel! Mein Schlingel! Mein Schlingel, Amalie! Ha! Was?“

Amalie lächelte. Etwas abgespannt.

„Ein Prachtker!“

„Ein Teufelsbraten! Mein Teufelsbraten! Mein Teufelsbraten! Ha! Was, Amalie? Mein Teufelsbraten!“

Amalie nickte. Etwas müde.

„Ja doch, Herr Thienwiebel! Ja doch!“

Aber Frau Wachtel mühte sich vergeblich ab. Herr Thienwiebel, der große, unübertroffene Hamlet aus Trondhjem, wollte seinen Teufelsbraten nicht wieder loslassen.

„Ha, oller Junge? Ha?“

„In der Tat, Nielchen! In der Tat, ein ... ein ... Prachtinstitut! Ein Prachtinstitut!“

„Hoo, hoo, hoo, hopp!! Hoo, hoo, hoo, hopp Bumm!!!“

Der große Thienwiebel schwelgte vor Wonne. Er hatte sich jetzt sogar auf ein Bein gestellt. Hinten aus seinem karierten Schlafrock klunkerten die Wattenstücke.

„Aber Thiiienwiebel!“–

II

„Sein oder Nichtsein, das ist hier die Frage: Ob's edler im Gemüt, die Pfeil' und Schleudern Des wütenden Geschicks erdulden, oder ... oder?... Scheußlich!“ Der große Thienwiebel hielt wieder inne.

„Nicht zum Aushalten das! Nicht zum Aushalten!!“

Die fünf kleinen gelben Lappen hinter dem Ofen, die dort an einer Waschleine zum Trocknen aufgehängt waren, hatten ihn wieder total aus dem Konzept gebracht,

„Ekelhaft!“

Er hatte sich jetzt, die Hände in seinen Schlafrocktaschen vergraben, erbittert vor das Fenster aufgepflanzt.

Der Himmel drüben über den Dächern war tiefblau; in den nassen Dachrinnen, von denen noch gerade der letzte Schnee tropfte, zankten sich bereits die Spatzen; es war ein prachtvolles Wetter zum Ausgehn.

„Armer Yorick!“

Noch um eine Nuance verdüsterter hatte sich jetzt der große Thienwiebel wieder rücklings über das kleine, niedrige, mit blauem Kattun überspannte Sofa geworfen und starrte nun über die Spitzen seiner grünen, ausgetretenen Pantoffeln weg melancholisch zu Amalien hinüber.

Ihre dünnen lehmfarbenen Haare waren noch nicht gemacht, ihre Nachtjacke schien heute schmutziger als sonst und stand vorn

natürlich wieder offen; der kleine rote Speißbürger, den sie, auf ihr Fußbänkchen gekauert, nachlässig aus einem Gummischlauch saugte, sah auf einmal hässlich aus wie ein kleiner Frosch.

„Armer Yorick!“

Herr Thienwiebel hatte sich seufzend erhoben und setzte jetzt seine Wanderung von vorhin wieder fort.

„... oder? oder ... Sich waffend gegen eine See von Plagen, Durch Widerstand sie enden. – Sterben –schlafen –Nichts weiter! –“

Vor dem Fenster konnte er sich jetzt wieder nicht versagen, eine kleine Pause zu machen.

Die Sonne draußen ging gerade unter. Die Dächer sahen fuchsrot aus. Aber ein Blick auf seinen alten, abgenutzten Schlafrock unten ließ ihn sich wieder zusammennehmen und seinen Monolog von neuem beginnen.

„Sein oder Nichtsein, das ist hier die Frage: Ob's edler im Gemüt Ae, Quatsch!!“

Mit einem Ruck war jetzt der Shakespeare, den er sich eben aus seiner Schlafrocktasche gerissen, auf den Tisch geflogen, wo er die Gesellschaft einer Spirituskochmaschine, eines braunirdenen Milchtops ohne Henkel, eines alten, berußten Handtuchs, einer Glaslampe und einer Photographie des großen Thienwiebel in Morarahmen vorfand.

„He! Horatio! Horatio!! ... Nicht zu Hause! Nicht zu Hause...“

Total vernichtet hatte er sich jetzt wieder auf das Sofa zurückgeschleudert und vertiefte sich nun in den tragischen Anblick eines schmutzigen Kinderhemdchens, das neben einer geplatzten Schachtel schwedischer Zündhölzchen vor ihm unten auf dem Fußboden lag.

„Verwünscht! Wenn man wenigstens mal ausgehn könnte, Amalie! Aber

ich fürchte ... ich fürchte ... die Welt ist nicht vorurteilsfrei genug, um einen Niels Thienwiebel im Schlafrock und Zylinder unbehelligt seines Weges dahingehn zu lassen!“

Aber Amalie antwortete nicht einmal. Der kleine Krebsrote nahm ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch. Sein Lutschen zog jetzt den ganzen Schlauch zusammen.

„Ja! Es ist so! Es ist so, Amalie! Aber sie schreiben mir noch iommer nicht! Sie haben da Leute, Leute -- Leute? Pah! Stümp'rr! Oh, Schmach, die Unwert schweigendem Verdienst erweist!“

Jetzt hatte Amalie, die dies Thema bereits kannte, etwas aufgesehn.

„Ja ... es wäre am Ende doch gut, wenn du einmal ...“

Ihre Stimme klang heiser, belegt.

„Ja, so wird es kommen! Vielleicht ... bei meiner Schwachheit und Melancholie ...“

Der kleine Krebsrote schmatzte! Seine Flasche war jetzt so gut wie leer.

„Ich werde selbst hingehn müssen und fürliebnehmen mit dem, was man mir anzubieten wagt! Das Leben ist brutal, Amalie! Verflucht! Wenn man wenigstens einen Rock zum Ausgehen hätte!“

Sein Tenor war jetzt übergeschnappt, er hatte sich wieder lang über das Sofa zurückgeeselt.

Große Pause ...

Die Dächer draußen hatten sich allmählich braun gefärbt. Die Sonne an dem großen runden Schornstein drüben war verblichen.

Frau Thienwiebel fing jetzt hinten in ihrer Ecke zu husten an.

„Herr Gott, Niels! Ich muss ja inhalieren! Da, nimm doch mal das Kind!“

„Natürlich! Auch noch Kinderfrau! Oh, Ich reiße Possen wie kein anderer! Was kann ein Mensch auch andres tun als lustig sein? Still, Krabbe!! “ Der kleine Krebsrote schwieg wieder. Er war noch nie so verblüfft gewesen.

„Da! Nimm's! Kau's! Friss! Verschluck's!“

Der große Thienwiebel hatte es jetzt sogar über sich gewonnen, seinem ungeratnen Sprössling auch den Schnuller in den Mund zu stopfen. Mehr war unmöglich zu verlangen!

Amalie hatte unterdessen die Ofenröhre aufgemacht und entnahm ihr jetzt einen kleinen, grünglasierten Kochtopf. Ein nach Salbei

duftender Brodem entstieg ihm. Nachdem sie dann noch das kleine Geschirr neben den Ofen auf einen Stuhl und sich selbst auf die Fußbank davor gesetzt hatte, machte sie jetzt ihren Mund auf und atmete das heiße Zeug langsam ein.

Der große Thienwiebel, der sich unterdes mit seinem impertinenten kleinen Krebsroten auf die Tischkante placiert hatte, sah ihr nachdenklich zu.

„Hm! Weißt du, Amalie?“

„Hm??“

„Weißt du? Wir haben eigentlich eine ganz falsche Methode, das Kind zu nähren, Amalie!“

„Ach was!“

„Ich sage, eine Methode! Eine verkehrte Methode, Amalie!“

„Aber ...“

„Verlass dich drauf! Eine unnatürliche, Amalie!“

„Ja, du lieber Gott ...“

„Eine unnatürliche ... Wir sollten das Kind nicht mit der Flasche tränken!“

„Nich? Na, womit denn sonst?“

„Du selbst solltest es eben tränken!“

„Ich?“

„Gewiss, Amalie!“

„Ach lieber Gott! Ich! Selbst!“

„Nun! Warum nicht?“

„Ich?? Bei meiner schwachen, kranken Brust jetzt?“

„Ach was! Das bildest du dir ja nur ein, Amalie! Ich sage dir, du bist völlig gesund. Du bist völlig gesund, sag ich! ... Übrigens: Ein Kind kann ein für allemal nur dann gedeihen, wenn es die Mutter selbst saugt!“

Herr Thienwiebel war jetzt ganz eifrig geworden. Seine Langeweile von vorhin schien er völlig vergessen zu haben. Er schien es sogar nicht bemerkt zu haben, dass dem kleinen zappelnden Wurm auf seinen Knien der Schnuller wieder heruntergekullert war.

„Verlass dich drauf, Amalie! Ich sage, die natürlichste Methode ist immer die beste! Denk doch mal: was sollten denn sonst die Negerweiber anfangen! Sie haben keine Flaschen! Sie nähren ihre Kinder selbst, siehst du ... und, und -- nun ja! Und sie gedeihen dabei! Gedeihen! Na?“

„Ja, Niels, aber ich bin doch kein Negerweib!“

Der große Thienwiebel lächelte überlegen.

„Ja nun, du musst ... hehe! Du musst mich eben verstehn, Amalie! He!“

Amalie hatte sich wieder tief über ihren Salbeipotf gebückt.

„Ich wollte dir damit eben nur durch ein ... ein ... nun sagen wir durch ein Beispiel, andeuten, dass das Natürlichste immer das Vernünftigste ist. Ich sehe eben durchaus nicht ein, warum die Negerweiber etwas vor uns voraushaben sollten!“

„Aber sie sind gesund!“

„Ach was! Das bildest du dir ja nur ein, Amalie, dass du krank bist!“

„Ich?“

„Allerdings, Amalie! Ich behaupte...“

Amalie war jetzt ein wenig ungeduldig geworden.

„Ach was! Lass lieber das Kind nicht so schrein!“

„Auch das ist wieder nur so ein Vorurteil von dir, Amalie! Was schadet das! Ich habe gelesen, es ist nichts gesünder! Die Lungen weiten sich dabei! Aber -- e ... wie gesagt! Du solltest das Kind selbst tränken! Die heutige Kultur freilich, die Kultur der europäischen Welt...“

Die Kultur überging Amalie. Sie hielt sich nur an die Ermahnungen, die sie nun schon so oft zu hören bekommen hatte.

„So! So! Jawoll doch! Gewiss! Bei unserm Leben! Den ganzen Tag lebt man von Kaffee und Butterbrot! Ich möchte wissen, wie das arme Wurm dabei gedeihen sollte!“

„Ha! Zu leben im Schweiß und Brodem eines eklen Betts, gebrüht in Fäulnis, buhlend und sich paarend über dem garst'gen Nest! Nicht wahr? Du willst damit sagen, dass ich an unsrer Lage schuld bin, Amalie!“

„Na! Etwa ich?“

„Weib!!“

„Moi'n!“

Die Tür, an der es schon eine ganze Weile vergeblich geklopft hatte, wurde in diesem Augenblick weit aufgestoßen, und herein in seinem ewigen Havelock, der vor Zeiten wahrscheinlich einmal hechtgrau gewesen war, den ungeheuren schwarzen Schlapphut tief in das kleine fidele, blasse Gesichtchen gedrückt, tänzelte jetzt der kleine Ole Nissen.

„Moi'n! Also lasst euch nicht stören, Kinder! Bitte, bitte! Keine Umstände, Nielchen! Keine Umstände! Weiß schon! Probiert 'ne neue Szene ein! Also, wie gesagt ... Donnerwetter! Ist das Biest hart!“

Er hatte sich eben mitten auf das kleine Kattun'ne plumpsen lassen und dabei wieder in einem Haar seine Ägypter verloren, die er schief zwischen die Zähne geklemmt hielt.

„Also, wie gesagt! Laufe da eben ganz trübselig den Hafendamm runter. Ha? Und wer begegnet mir da? Der Kanalinspektor! Na, wer denn sonst? Der Kanalinspektor natürlich! Nobel verheiratet, Villa in Bratsberg, no! etc. pp. Könnt euch ja denken! Schleift mich also natürlich sofort zu Hiddersen und lässt vorfahren ... Na, oller Junge? Wie geht's?... Faul! sag ich also natürlich. Faul!...Hm! Weißte was? Könntest eigentlich meine Alte porträtieren! ...Hm! Mit Jenuss, Kind! Mit Jenuss! Aber – e ... Farben, siehst du – he, Leinwand, Rahmen also ... Ha! Was? Nobles Putthuhn!!“

Ole Nissen ließ jetzt die schönen, noblen Kronen in seinen Taschen nur so klimpern.

„Frau Wach-tel! Frau Wachtell!! Frau Wach-tellll!!“

Das Haus Thienwiebel schwamm wieder in Wonne. Sein Krach war wieder auf eine Weile verschoben.

„Ha! Und dies? Ist das Butter? Und dies? Ha? Ist das Schinken? Ha?

Und dies? Ha? Platz für das Silberzeug! Silentium!!“

Der kleine Ole war heute wieder ganz aus dem Häuschen...

Nachdem das „Silberzeug“ dann endlich abgeräumt und die Punschbowle zu zwei Dritteln bereits geleert war, musste Frau

Wachtel sogar noch die Skatkarten „ranschleifen“. Es war einfach herrlich! Der große Thienwiebel hatte seinen türkischen Fez auf, Ole Nissen bot

seine Ägypter sogar galant der alten Madame Wachtel an, die sich aber empört von ihnen wieder in ihre Küche zurückflüchtete, Amalie rauchte tapfer mit. Ihre alten Opheliajahre waren wieder lebendig in ihr geworden.

„Ach, Thienwiebel! Niels!! Geliebter!!!“

Der große Thienwiebel stand da und weinte.

„Bin ich 'ne Memm'? -- Ha! Rauft mir den Bart und werft ihn mir ins Antlitz! Nein, reizende Ophelia! Nein! Weine nicht! Mein Schicksal ruft und macht die kleinste Ader meines Leibes so fest als Sehnen des Nemeerlöwen!... Was, alter Jephtha?... Nein, glaube nicht, dass ich dir schmeichle! Was für Beförderung hoff ich wohl von dir, der keine Rent' als seinen muntren Geist, um sich zu nähren und zu kleiden hat!“

Seine Stimme brach ab, die Hand, die er ihm auf die Schulter gelegt hatte, zitterte.--

Zuletzt, als die alte Glaslampe nur noch wie eine kleine Ölfunzel brannte und die prachtvollen Ägypter um ihre grüne Glocke einen schönen, silbergrauen, fingerdicken Nebelring gelegt hatten, wurde auch der kleine Ole Nissen gerührt.

Er hatte sich nach und nach zu der reizenden Ophelia auf das kleine, blaue Kattunüberzogene gedrängt und titulierte sie nur noch „Miezchen“. Jetzt hatte er endlich auch ihre Hände zu fassen bekommen und bedeckte sie nun mit seinen Küssen.

Der große Thienwiebel erhob keine Einsprache. Er hatte segnend seine Hände über sie gebreitet und konnte sein Herz nur noch stammelnd ausschütten.

„Der Kreis hier weiß, ihr hörtet's auch gewiss, wie ich mit schwerem Trübsinn bin geplagt!“

Der kleine Krebsrote hinten in seiner Ecke hatte unterdessen seine Not mit sich gehabt. Schon verschiedene Male hatte er sich in den Schlaf geweint. Jetzt aber war er wieder aufgewacht und konnte

absolut nicht mehr seinen Gummipfropfen finden. Die reizende Ophelia hörte ihn nicht. Sie war längst in ihrer Sofaecke eingeschlafen.

Er schrie jetzt, als ob er am Spieße stak.

Der große Thienwiebel hatte natürlich erst recht keine Zeit für den Schurken. Er hatte den kleinen Ole Nissen, der jetzt kaum noch seine kleinen, wasserblauen Augen aufhalten konnte, vorn an seinem Rockkragen zu packen bekommen und deklamierte nur wieder:

„Er ist eine Elster, Horatio! Eine Elster! Aber, wie ich dir sagte, mit weitläufigen Besitzungen von -- Kot gesegnet!“

III

Es war nicht anders! Aber er hegte Taubenmut, der große Thienwiebel, ihm fehlte es an Galle ...

Er hatte seit kurzem -- er wusste nicht wodurch? -- all seine Munterkeit eingebüßt, seine gewohnten Übungen aufgegeben, und es stand in der Tat so übel um seine Gemütslage, dass die Erde, dieser treffliche Bau, ihm nur ein kahles Vorgebirge schien. Dieser herrliche Baldachin, die Luft, dieses majestätische Dach mit goldnem Feuer ausgelegt:

kam es ihm doch nicht anders vor als ein fauler, verpesteter Haufe von Dünsten. Welch ein Meisterwerk war der Mensch! Wie edel durch Vernunft! Wie unbegrenzt an Fähigkeiten! In Gestalt und Bewegung wie bedeutend und wunderwürdig im Handeln, wie ähnlich einem Engel; im Begreifen, wie ähnlich einem Gotte; die Zierde der Welt! Das

Vorbild der Lebendigen! Und doch: was war ihm diese Quintessenz vom Staube? Er hatte keine Lust am Manne -- und am Weibe auch nicht.

Die Zeit war aus den Fugen! War es zu glauben? Aber --e-- man hatte ihm noch immer nicht geschrieben. Man war undankbar in Christiania.

Armer Yorick!

Sterben, schlafen. .. vielleicht auch träumen?

Einstweilen jedoch hatte es allen Anschein, als ob gewisse Rücksichten das Elend des armen Yorick noch zu hohen Jahren kommen lassen wollten. Jedenfalls wenigstens durften jetzt die naseweisen Aktschüler unten in der Akademie den großen unübertrefflichen

Hamlet aus Trondhjem schon seit vollen vierzehn Tagen in den schönen, langen Vormittagsstunden als sterbenden Krieger kopieren. Das war freilich eine Entwürdigung, aber sie brachte Geld ein. Nur genügte es leider noch nicht.

Wenn der „arme Yorick“ jetzt mittags nach Hause kam und sich mit einem Appetit, als hätte er eben vierundzwanzig Stunden lang ohne aufzusehn Eichenkloben zerkleinert, über die große Schüssel hergestürzt, die ihm die reizende Ophelia schon vorsorglich verdeckt, der Photographie des großen Thienwiebel grade gegenüber, auf den Tisch gestellt hatte, fand sich meist nur eine etwas grün angelaufene, dünne Kartoffelsuppe drin vor, in der höchstens hie und da noch ein paar kleine, kohlschwarze Speckstückchen schwammen. Armer Yorick! ...

Amalie schien schon seit undenklichen Zeiten ihre Nachtjacke nicht mehr in die Waschwanne gesteckt zu haben. Wozu auch große Toilette machen? Man war ja zu Hause.

„Nicht wahr, Thienwiebel?“

Der große Thienwiebel hielt es für unter seiner Würde zu antworten. Er hatte sich eben wieder in seinen alten, bequemen Schlafrock geworfen, aus dem die Watte freilich, ihrer nur noch geringen Quantität halber, nicht mehr recht klunkern konnte.

Seinen William aufgeklappt, hatte er sich jetzt wieder tiefsinnig rücklings über das kleine Blaukattunene geworfen.

„Oh, schmölze doch dies allzu feste Fleisch,
Zerging' und löst' in einen Tau sich auf!
Oder hätte nicht der Ew'ge sein Gebot
Gerichtet gegen Selbstmord! O Gott! O Gott!
Wie ekel, schal und flach und unersprießlich

Scheint mir das ganze Treiben dieser Welt!

Pfui! Pfui darüber!“

Amalie, die sich wieder auf ihre kleine, mollige Fußbank neben den Ofen gesetzt und eben ihre Schmalzstulle in den Kaffee gestippt hatte, sah jetzt etwas verwundert in die Höhe. Als aber der „arme Yorick“ dann nicht mehr weiterlas und, seinen William zugeklappt, sich jetzt sogar, ganz wider seine sonstige Gewohnheit, mit dem Kopfe gegen die Wand gedreht hatte, wurde ihr denn doch ein wenig unbehaglich zumut.

Eine Weile noch überlegte sie; dann aber, endlich, hatte sie sich entschieden. Ihre Stimme klang noch kläglicher als sonst.

„Ich will nähen gehn, Niels.“

„Nein, Amalie! Niemals! Niemals! Das werde ich nie dulden! Das wäre eine unverzeihliche Vernachlässigung deiner heiligsten Mutterpflichten!“

Er war wieder empört aufgesprungen.

„Nein, Amalie! Nie! Niemals!...Solang Gedächtnis haust in dem...zerstörten Ball hier!“

Er hatte sich melodramatisch vor die Stirn gestoßen. Amalie fühlte sich wieder beruhigt und biss jetzt herzhaft in ihre Schmalzstulle ...

„Herein?“

Es war Frau Wachtel. Sie brachte wieder die Milch für den Kleinen. Der große Thienwiebel hatte es sich nicht versagen können, ihn auf den Namen Fortinbras taufen zu lassen.

„Na, Dickerchen? Langweilste dich? Oh, mein Mauseken! Oh!“

Sie fand nämlich, dass Amalie ihren heiligsten Mutterpflichten etwas nachlässig oblag, und gestattete sich öfters eine kleine Kontrolle.

Frau Rosine Wachtel war nämlich im Besitze eines guten Herzens. Und das musste wahr sein, denn sie sagte es selbst und vergoss jedesmal Tränen dabei. Indessen war ihr dieser Besitz noch nicht allzu gefährlich geworden. Denn es war ihr noch niemand durchgebrannt, und sie war noch immer zu ihrem Geld gekommen; und das war oft ein Stück Arbeit gewesen. Frau Rosine Wachtel konnte das jeden versichern...

„Ach, du Wurmeken! Ach, mein Putteken!! Hab'n se dir so in'n Korb jestochen!“

Die gute Frau Wachtel war ganz gerührt. Aber plötzlich, aus irgendeinem Grunde, wahrscheinlich weil draußen auf dem Flur eben jemand die Treppe heraufzukommen schien, hielt sie es jetzt doch für besser, sich schnell noch mal nach ihrer Küche umzusehn...

Der große Thienwiebel, der etwas ungeduldig gewartet hatte, bis ihr runder, trivialer Rücken endlich hinter der Tür verschwunden war, weil er wieder etwas wie einen Monolog in sich verspürte, war jetzt tragisch auf das kleine runde Spiegelchen über der Kommode zugetreten, aus dem ihm nun sein schöner, edelgeformter Apollokopf melancholisch zunickte.

„Armer Freund! Wie ist dein Gesicht betrodelt, seit ich dich zuletzt sah!“

Amalie bekümmerte sich nicht mehr um ihn. Sie kannte ihren großen Gatten.

„Armer Freund!“

War das sein Haar? Sein schönes, berühmtes, blauschwarzes Haar? Eine grausame Natur der Dinge hatte ihm nun schon seit Wochen verwehrt, es sich brennen zu lassen. In die Stirn, in diese erhabene Wölbung majestätischer Gedanken, fiel es ihm nun in Strähnen, dick und feist, wie sie selber, diese schale, engbrüstige Zeit.

„Armer Freund!“

Nachdem er sich so zu der erhabenen Mission, die ihm vorschwebte, genügend präpariert zu haben glaubte, drehte er sich jetzt gemessen nach dem kleinen, gelben Korb um, der dicht neben dem Bett quer über zwei Stühle gestellt war.

„Armes kleines Menschenkind! Welch böser Stern verdammte dich in dieses Elend!“

Das arme kleine Menschenkind zappelte ihn an und lachte.

„Aber still! Still! Ich will alles einsetzen! Ich will meine ganze Kraft einsetzen! Ich werde arbeiten, Freund! Ich werde arbeiten! Ich werde dem Schicksal die Stirn bieten; ich werde ihm ab trotzen, dass du in dieser herben Welt dereinst jene Stellung einnimmst,

die deinen Talenten gebührt ... ja! So macht Gewissen Feige aus uns allen. Der angeborenen Farbe der Entschliessung wird des Gedankens Blässe angekrankelt; und Unternehmungen voll Mark und Nachdruck, durch diese Rücksicht aus der Bahn gelenkt, verlieren so der Handlung Namen!“

Seine Stimme bebte, seine Schlafrocktroddeln hinter ihm, die er sich zuzubinden vergessen hatte, zitterten.

Amalie hatte jetzt ihr Schmalzbrot wieder beiseite gelegt.

„Niels, ich will doch lieber nähen gehn!“

„Nie! Nie! Sprich nicht davon, Amalia! Bei meinem Zorn! Sprich nicht davon!“

Amalie war wieder beruhigter denn je.

Ihr schönes Schmalzbrot war, Gottseidank, noch nicht ganz alle. Der große Thienwiebel, der einigermaßen aus seinem Konzept gekommen war, hatte jetzt einige Mühe, wieder hineinzukommen. Den Shakespeare, den er wieder von der Erde aufgelesen hatte, hinten in seinen Wattenklunkern, die Finger krampfhaft um seinen roten Saffianrücken,

nickte er jetzt wieder schmerzlich auf das kleine, verwunderte Bündelchen hinab. Es hatte die ganze Zeit über kaum zu mucksen gewagt.

„Ich weiß ... ich werde sterben, Freund! Ich werde sterben! --

Das starke Gift bewältigt meinen Geist! Ich kann von England nicht die Zeitung hören; doch prophezei ich, die Erwählung fällt auf Fortinbras...

Du lebst; erkläre mich und meine Sache den Unbefriedigten!“

Der kleine Fortinbras war jetzt ganz ernsthaft geworden. Er hatte seinen großen Papa noch nie so menschlich mit ihm reden hören.

„Den Unbefriedigten“

Der Regen draußen, der die braunen Dächer drüben schon seit frühmorgens wie mit Glanzlack überzogen hatte, plätscherte, aus dem Fensterblech, unter das die reizende Ophelia natürlich wieder den Wasserkasten zu hängen vergessen hatte, war er jetzt allmählich

sogar die graue Tapete hinab bis mitten unter das kleine Blaukattunene

gekrochen. Auf seinem kleinen Teich drunter konnten die beiden angebrannten Schwefelhölzchen bereits in aller Gemächlichkeit rundherum Gondel fahren. Plötzlich schien den großen Thienwiebel wieder mal irgend etwas unversehens gestochen zu haben.

„Amalie! Amalie!“

„Was denn schon wieder, Thienwiebel!“

Sie hatte sich nicht einmal umgesehn.

„Amalie, es ist nicht zu leugnen: das Kind hat ganz außergewöhnliche Fähigkeiten! Es hat mich soeben angelacht. Es unterhält sich ordentlich mit mir!“

Amalie grunzte nur verdrießlich.

„Ich wette, man kann ihm schon die Anfangsgründe des Sprechens beibringen, Amalie!“

„Hm? du! Sag mal: a! Na?! a-a-a...“

Der kleine, gute Fortinbras wusste sich jetzt vor lauter Verdutztheit gar nicht mehr zu lassen. Er hatte seine beiden dicken Händchen rechts und links in den Korbrand gekrallt und ahte nun, seinen Kopf nach hinten zurückgelegt, seinen großen Papa ganz vergnügt an.

„Nicht a, mein Junge! Sag a! A sollst du sagen! Also? Na? Aaaa!... “

„Ach, lass doch! Das kann er ja noch nicht!“

Amalie hatte es endlich doch für angezeigt gehalten, sich ins Mittel zu legen.

„Was?! Das kann er nicht?! Sage das nicht, Amalie! Sage das nicht! Dafür ist er mein Junge! Ha? Bist du mein Junge? Ha?“

„Aber er ist ja erst kaum ein Vierteljahr alt!“

„So? So? Nun, hm...Ich will nicht mit dir rechten, Amalie! Allein du wirst doch vorhin bemerkt haben, dass er durchaus verstand, was ich meinte!“

Amalie gähnte. Sie gab es auf. Es hatte ja keinen Zweck! Es war ja alles egal! So oder so!

Der große Thienwiebel aber war damit noch nicht zufrieden. Er konnte seine Idee noch nicht so leicht wieder fallenlassen. „Nein, gewiss, Amalie! Der Junge berechtigt zu den besten Hoffnungen!“

Ach...

„Nun! Was ist denn da so Ungewöhnliches dabei, Amalie? Du weißt: es gibt mehr Ding' im Himmel und auf Erden, als unsere Schulweisheit sich träumt, Amalie!“

Amalie gähnte nur wieder.

„...und nun, ihr Lieben,
Wofern ihr Freunde seid, Mitschüler, Krieger,
Gewährt ein Kleines mir!“

Sie gewährten es ihm.

Es war wirklich zu schön von dem großen Thienwiebel! Aber er hatte sich jetzt tief über seinen kleinen, süßen Fortinbras, der zu so großen Hoffnungen berechtigte, gebeugt und wollte ihn nun -- oh, zum ersten Mal, zum ersten Mal, seit langer, langer Zeit, Horatio! wieder auf die kleine bleiche Stirn küssen.

Aber es sollte nicht dazu kommen. Er war bereits wieder zurückgetaumelt,

noch ehe er seine schöne Tat zum Austrag gebracht hatte.

„Ha!“

Seine Augen rollten, seine Fäuste hatten sich geballt, die beiden roten Troddeln hinten an seinem Schlafrock schlotterten vor Entrüstung.

„Ha!“

Das Rätsel von der alten, lieben, guten, geschäftigen Frau Wachtel von vorhin hatte sich glänzend gelöst.

Sei's Farbe der Natur, sei's Fleck des Zufalls, kurz und gut, aber der kleine Prinz von Norwegen lag wieder seelenvergnügt mitten in seinen weitläufigen Besitzungen da.

IV

Seit die schöne Frau Kanalinspektor, sorgsam in Sackleinwand genäht, endlich abgegangen war und weitere Promenaden am Hafendamm sich nicht wieder ergiebig erwiesen hatten, war jetzt auch nebenan bei dem kleinen Ole Nissen nichts mehr zu holen. Erneute Bohrversuche bei dem famosen, noblen Putthuhn hatten auch nichts gefruchtet. Seine

„Alte“ schien ihm nicht sonderlich imponiert zu haben. Wenigstens hatte ihr kleiner „Tintoretto“ sie bei seiner letzten offiziellen Visite draußen vergeblich an den neuen, schontapezierten Wänden gesucht. Übrigens waren die Herrschaften gerade ausgegangen. Man schien eben nicht bloß in Christiania allein undankbar zu sein.

Keine Hummern bei Hiddersen mehr, keine Ägypter mehr, keine „Mieze“ mehr! Das letzte schmerzte den armen, kleinen Ole natürlich am meisten. Aber man konnte es der Kleinen wirklich unmöglich verdenken. Von aufgeweichten Brotkrusten ließ sich nicht satt werden.

Der alten, lieben, guten Frau Wachtel aber war damit ein sehr großer Stein vom Herzen gefallen. Sie hatte nämlich die niedliche kleine Mieze einmal dabei ertappt, als sie dem abscheulichen Ole grade Modell stand, und da sie hierfür wirklich auch nicht das mindeste Verständnis besaß, ein gewisses, kleines Vorurteil gegen sie gefasst. Ihr gutes Herz zu betätigen hatte sie in letzter Zeit leider nur zu wenig Gelegenheit gehabt. Am unzufriedensten aber war sie jedenfalls mit den dummen Thienwiebels. Was bei der alten Schlamperei dort schließlich rauskommen musste, konnte man sich ja an den Fingern abzählen.

Der alte, alberne Kerl flözte sich den ganzen Tag auf dem Sofa rum und trieb Faxen, das faule, schwindsüchtige Frauenzimmer hatte nicht einmal Zeit, seinem Schreisack das bisschen blaue Milch zu geben, zu fressen hatten sie alle drei nichts, und die Miete – ach, du lieber Gott! Wenn man nicht wenigstens noch die paar Sparkreeten gehabt hätte...

-- Ja! Es war Wermut! Sein Verstand war krank! Es fehlte ihm an Beförderung! Im Schoß des Glückes? Oh, sehr wahr! Sie ist eine Metze! Was gibt es Neues? Als Roscius noch ein Schauspieler in Rom war ... Geharnischt, sagt Ihr? Sehr glaublich! -- Ein Mann, der Stoß' und Gaben mit gleichem Dank genommen, der zur Pfeife nicht Fortunen diente, den Ton zu spielen, den ihr Finger griff, den Bettler, wie er ... Nichts mehr davon!! Sprich weiter, komm auf Hekuba!

In der Tat, es ließ sich nicht mehr leugnen: er war jetzt wirklich zu bedauern, der große Thienwiebel!

Oh, welch ein Schurk' und niedrer Sklav' er war!! War's nicht erstaunlich? War's zu glauben? War's möglich? War's nur durch Angewohnheit, die den Schein gefäll'ger Sitten überrostet, war's Übermaß in seines Blutes Mischung: kurz und gut, aber er kam jetzt immer wieder auf sie zurück: auf nichts, auf Hekuba!

Wozu sollten Gesellen wie er zwischen Himmel und Erde herumkriechen?

Dem Staub gepaart, dem er verwandt, so rings umstrickt mit Bübereien ... nicht doch, mein Fürst!! Die Mausefalle? Und wie das? Metaphorisch! Ich bitte, spotte meiner nicht, mein Schulfreund; Du kamst gewiss zu meiner Mutter Hochzeit!

Armer Yorick! Denn wenn die Sonne Maden aus einem toten Hunde ausbrütet, eine Gottheit, die Aas küsst...Armer Yorick!

Sein Wahnsinn war des armen Hamlet Feind.--

Amalie, die endlich ihre Drohung wahrgemacht und in der Tat seit einiger Zeit etwas zu tun angefangen hatte, was sie Trikottailen nähen nannte, ließ alles getrost über sich ergehen. Es hatte ja keinen Zweck! Es war ja alles egal! So oder so.

Der gute, kleine Ole Nissen war unendlich zarter besaitet. Da Frau Wachtel so freundlich gewesen war und ihm nach so vielen andern geliebten Gegenständen kürzlich auch noch seine schönen leberwurstfarbenen Pantalons ins Leihhaus getragen hatte, war er jetzt dazu verdammt, die ganzen Tage über in seinem Bett zu liegen und durch die dünnen Bretterwände durch die ganze Wirtschaft mit anzuhören.

„Ha! Buberei! Auf, lasst die Türen schließen! Verrat! Sucht, wo er steckt! Du betest schlecht! Ich bitt dich! Lass die Hand von meiner Gurgel! Kennst du diese Mücke?!“

Armer, kleiner Ole! War es Angst oder nur Langeweile? Aber der Schweiß brach ihm oft tropfenweis durch die Stirn.

Der große Thienwiebel schien es ordentlich auf ihn abgesehen zu haben! Alle Nachmittag Punkt fünf Uhr versäumte er es jetzt nie, sogar seine „Bude“ zu inspizieren. Diese war freilich noch erbärmlicher als seine eigene, aber sie besaß dafür den Vorzug, dass man aus ihrem Fenster bequem unten auf das breite, platte, geteerte Nachbardach klettern konnte, von dem man dann eine erfreuliche Aussicht auf die verschwiegenen Brandmauern mehrerer Hinterhäuser genoss. Ein kleines anspruchsloses Pflaumenbäumchen, dessen verkrüppelte Ästchen von Raupen und Spatzen nur so wimmelten, vervollständigte das Idyll.

Der arme kleine Ole spürte die verhängnisvolle Zeit schon immer eine ganze Weile vorher in seinen Knochen. Der große Thienwiebel beliebte es dann nämlich immer, gewisse Unterhaltungen mit ihm anzuknüpfen, die so geistvoll, ideentief und farbenreich waren, dass dem kleinen Ole, den seine ewigen Brotkrusten schon ohnehin arg mitgenommen hatten, nur so der Kopf danach brummte.

„Ich will hier im Saale auf und ab gehn, wenn es Seiner Majestat gefällt; es wird jetzt bei mir die Stunde, frische Luft zu schöpfen. Lasst die Rapiere bringen.“

Die „Rapiere“ waren zwei Leiterstücken, die man zusammenlegen und von draußen her in das Fensterkreuz einhaken konnte. Wenn sie „gebracht“ worden waren, endete die Geschichte natürlich stets damit, dass man sie auch richtig einhakte und an ihnen hinabkletterte.

„Hic et ubique! Ändern wir die Stelle!“

Dann war man in „Helsingor“ und promenierte auf der „Terrasse“. Der große Thienwiebel in Fez und Schlafrock, der kleine Ole in Havelock und Unterpantalons.

„Ich will die Lieb' Euch lohnen, lebt denn wohl, Horatio! Auf der

Terrasse zwischen elf und zwölf besuch ich Euch ... Nicht wahr?

Ihr ... seid ein – Fischhändler?!“

Scham, wo war dein Erröten!

Der arme, kleine Ole wusste zuletzt selbst nicht mehr: war eigentlich er verrückt, oder Nielchen.

Aber er hatte sich nicht so zu harmen brauchen. Der große Thienwiebel wusste nur zu gut, was er tat. Er war nur „toll aus Methode“. Er war nur toll bei Nordnordwest; wenn der Wind südlich war, konnte er sehr wohl einen Kirchturm von einem Leuchtenpfahl unterscheiden.

Die ewige Aktsteherei unten in der alten, dummen Akademie war ihm eben nachgerade langweilig geworden, und da er der alten, lieben, guten Frau Wachtel doch unmöglich zutrauen durfte, dass sie ihn noch länger gratis beherbergte, wenn er sich jetzt die „Quelle köstlicher Dukaten“ so sans facon wieder zustopfte, war er eben eines schönen Tages auf die großartige Idee verfallen, sich hier in dieser herben Welt voll Müh' nach und nach für wirklich übergeschnappt auszugeben.

„Ha! Heisa Junge! Komm, Vögelchen! Komm! Ich muss nach England; wisst

Ihr's? Himmel und Erde! Es ist nur eine Torheit, aber es ist eine Art von schlimmer Vorbedeutung, die vielleicht ein Weib ängstigen würde.

Was? Eine Ratte? Die Spitze auch vergiftet! Nein! Nein, schöne Dame! Nicht nur mein düstrer Mantel, gute Mutter, noch die gewohnte

Tracht von ernstem Schwarz, noch stürmisches Geseufz beklemmten Odems: nein: auch die Schmeichelsalb'! Ich hab's geschworen!

Weglöschen von der Tafel der Erinnerung will ich all jene törichtigen Geschichten! Nie beuge sich dieses Knies gelenke Angel, wo Kriecherei

Gewinn bringt! Ich trotze allen Vorbedeutungen: es waltet eine besondere Vorsehung über dem Fall des Sperlings. In Bereitschaft sein ist alles. Wetter! Dankt ihr, dass ich leichter zu spielen

bin als eine Flöte? Nennt mich, was für ein Instrument ihr wollt!

Ihr könnt mich zwar verstimmen, aber nicht auf mir spielen...“

Ha! Was? Ein königliches Bubenstück!“

Dem kleinen Fortinbras schien dieses königliche Bubenstück am wenigsten zu imponieren. Ja, aus gewissen Anzeichen glaubte sein großer Papa manchmal sogar schließen zu dürfen, dass er noch nicht einmal recht Notiz von ihm genommen hätte.

Am auffälligsten zeigte sich dies aber regelmäßig dann, wenn es sich um die „ersten Elemente der Gesangskunst“ handelte. Denn der „arme Yorick“ war durchaus nicht gewillt, seinem schrecklichem Wahnsinn zuliebe auch die seltenen Talente seines zu so großen Hoffnungen berechtigenden Söhnchens verkümmern zu lassen.

Es war ausgemacht! Es war ausgemacht, o reizende Ophelia! Ja!

Sagen wir Ophelia! Teufel! Warum sollten wir nicht Ophelia sagen?

Kurz und gut: es war ausgemacht. Es sollte ihn und seine Sache den Unbefriedigten erklären...Den Unbefriedigten!...

Sobald er daher nur irgendwie merkte, dass der kleine Ole nebenan wieder einmal eingeschlafen und die gute Frau Wachtel wieder mal ausgegangen war und so „die beiden, denen er wie Nattern traute,“ eine Zeitlang wieder „unschädlich“ gemacht waren, ging der Tanz los.

Seines Kummers „Kleid und Zier“ war dann plötzlich wie abgefallen von dem großen Thienwiebel.

Seine „Einbildungen, schwarz wie Schmiedezeug Vulkans“, hatten den armen Yorick verlassen, er war wieder „zahmer Herr!“

„Hört doch! Ich bin wieder zahm, Herr! Sprecht! Ich bin wieder zahm!“

Aber der kleine, verstockte Fortinbras wollte nicht. Er hatte sich wieder nur in Ermangelung eines Gummipfropfens, dem ihm die reizende Ophelia verbummelt hatte, seinen großen Zeh in den Mund gestopft und sog nun, dass es ihm aus dem kleinen, mattrosa Mundwinkelchen

nur so tropfte. Die ersten Elemente der Gesangkunst ließen ihn heute augenscheinlich noch kalter als sonst. Empört hatte sich jetzt der große Thienwiebel wieder in die Höhe gerückt. Die beiden roten Troddeln hinten an seinem Schlafrock zuzubinden hatte er natürlich wieder vergessen.

„Amalie! Ich bemerke soeben zu meinem größten Erstaunen, Fortinbras ist störrisch!“

Amalie, die jetzt ihre kleine, mollige Fußbank der Trikottaillen wegen zu ihrem großen Leidwesen vom Ofen ans Fenster hatte verlegen müssen, war gerade dabei, sich ihre erste Nadel für heute einzufädeln. Sie hatte wieder so lange inhalieren müssen...

„Störrisch?“

„Wie ich dir sage, Amalie! Störrisch!“

„Ach, nich doch!“

„Amalie? Ich sage dir noch einmal- störrisch! Fortinbras ist störrisch. Stör-risch!!“

„Ach, red doch nich! Wie soll er denn störrisch sein!“

„Amalie?!“

Amalie sah sich nicht einmal um. Sie zuckte kaum mit den Achseln.

„So! So! Also glaubst du mir nicht mehr, wenn ich dir etwas sage! Du misstraust mir! In der Tat! In der Tat! Ich hatte mir das denken können! Sag's doch lieber gleich! Wozu die Umstände! Du bedauerst, dass ich mich nicht noch schneller aufreibe!“

Amalie nieste. Sie wollte ihren Schnupfen gar nicht mehr loswerden. Mitten im Sommer.

„Natürlich! Wie sollte man auch nicht! Man vertreibt sich die Zeit mit - - Niesen! Man trinkt Kaffee und vertreibt sich die Zeit mit -- Niesen! In der Tat! In der Tat! Andre Leute mögen unterdes zusehn, wie sie fertig werden!... Aber, ich werde es dir beweisen, Amalie! Hörst du? Ich werde es dir beweisen, dass Fortinbras störrisch ist! -- Du! Sag a ... a ... Nun? Wird's bald? ... Na?... A! ... Du Schlingel! A! ... A!! ... Ha! Siehst du?! Wie ich dir sagte, wie

ich dir sagte, Amalie! Der Lümmel brüllt, als wenn ihm der Kopf abgeschnitten wird! Er ist störrisch! Habe ich recht gehabt?!--Willst du still sein, du Zebra?! Gleich bist du still!“

Jetzt endlich war Amalie an ihrem Fenster plötzlich etwas aufmerksamer geworden.

„Du willst ihn doch nicht etwa--schlagen?“

„Gewiss will ich das, Amalie! Ein Kind darf nicht eigenwillig sein! Ein Kind bedarf der Erziehung, Amalie! Eine leichte Züchtigung...“

„Niels!?“

„Ach was! Aus dem Weg! Aus dem Weg, sage ich! ... Da, du in-famer Schlingel! Da, du in ... Amaaalie!“

„Gewiss, du alter Esel! Du glaubst wohl, du kannst hier am Ende tun, was du Lust hast? Du gehörst ja in die Verrücktenanstalt! Wie kann man denn 'n Kind von 'nem halben Jahr so malträtiert?! Wie kann man es schlagen!“

„Amaaalie!“

War's möglich?! War es zu glauben?! War das seine Backe?!

„Amaaalie!!!!...“

V

„Wirtschaft, Horatio! Wirtschaft! Das Gebackne vom Leichenschmaus gab kalte Hochzeitsschüsseln. E -- doch, um auf der ebenen Heerstraße der Freundschaft zu bleiben: was macht Ihr auf Helsingor?“

Der große Thienwiebel hatte wieder gut auf der ebenen Heerstraße der Freundschaft zu bleiben; was sollte der kleine Ole groß machen auf Helsingor? Was er nun schon seit Wochen machte: Firmenschilder pinseln! Das rentierte sich, nämlich famos, weisst du!

Abel Grondal: Materialwarenhandlung, auch Heringe - Lars Brodersen: Canariensien und Hanfsamen - Jacob Lorrensen: Alle Sorten Rauch-, Schnupf- und Kautabak-etc. pp. Ha? Was? Noble Putthühner!!

Die schönen Leberwurstfarbenen waren wieder zu Ehren gekommen, die prachtvollen Ägypter wurden wieder nur so pfundweis verpafft, die verteilte kleine Mieze ließ die arme, liebe, alte, gute Frau Wachtel kaum mehr vom Schlüsselloch wegkommen. Es war aber auch wirklich schrecklich, was es jetzt alles dort drinnen zu sehn gab. Die vielen weißen Salbentöpfe, in die die Farben nur so wie Butter reingequetscht waren, die merkwürdig großen Maurerpinsel, die der geschäftige kleine Ole kaum zu dirigieren vermochte, die schönen, dicken, mannslangen Bretter, auf denen man jetzt die wunderbarsten Sachen zu lesen bekam, und vor allen Dingen auch jener große, geheimnisvolle, grüne Wandschirm dicht neben dem Ofen, hinter dem sich immer die schändliche, kleine Mieze versteckt hielt, das alles interessierte die alte, liebe, gute Frau Wachtel auf das lebhafteste. Noch nie hatte sie sich mit ihrer Stellung als Zimmervermieterin so zufrieden gefühlt. Die drückendsten alten Rückstände waren wieder ausgeglichen, für die dösigem Thienwiebels brauchte ihr jetzt auch nicht mehr so bange zu sein, ja, ja! Der liebe Herrgott!

Die reizende Ophelia war wieder in ihren alten Stumpfsinn zurückverfallen. Sie bereute ihre Untat aufs tiefste. Das einzige, was ihr so schließlich noch vom Leben übriggeblieben war, war ihr Salbeipotf.

Ihr großer Gatte verachtete sie nur noch ... Geschrieben -- e ... hatte man ihm zwar unterdessen bereits, aber -- e ... wie kam's, dass sie umherstreiften? Ein fester Aufenthalt war vorteilhafter für ihren Ruf als ihre Einnahme! Kurz und gut, es war eben nur eine umherziehende Truppe gewesen, und der große Thienwiebel hatte sich zu degradieren

gefürchtet. Solange noch der kleine Ole da nebenan da war ... kurz und gut: er tat, was ihm Beruf und Neigung hieß! Denn ... e... jeder Mensch hat Neigung und Beruf!

Am schlimmsten erging es jedoch entschieden dem kleinen Fortinbras. Seine Zähnchen hatten ihm seinen schönen Gummipfropfen ganz verleidet. Er hatte an nichts mehr Freude; nicht

einmal am Schreien mehr. Er war ein vollendeter Pessimist geworden. An seinem künftigen Beruf, seinen großen Vater den Unbefriedigten zu erklären, schien ihm nur noch wenig zu liegen. Sein kleines Züngchen war dick belegt, seine Händchen sahen weiß wie Küchenteig aus, er schlief jetzt oft ganze Tage lang.

Nur heute abend war er auffallend munter.

Die beiden hellen Lampen auf dem Tische, die vielen Leute, der Skandal, der merkwürdig große Zuckerkringel, den man ihm so unerwartet in die Hand gesteckt hatte: er begriff das alles nicht. Nu bloß noch'n bisschen Streupulver!

Die Damen hatten auf dem Sofa Platz genommen, die kleine Mieze, die sich zu den Mannsleuten rechnete, saß dem kleinen Ole vis-a-vis, der große Thienwiebel präsierte. Die großartige Gans mitten auf dem Tisch, in deren knusprigen Prachtrücken er eben energisch seine blitzende Bratengabel gestoßen hatte, roch durch das ganze kleine Zimmer. Die beiden Lampen rechts und links brannten durch ihren Dampf wie durch einen Nebel. Frau Wachtel, die sich in ihrer Sofaecke wie auf einem Präsentierteller vorkam, atmete schwer. Sie hatte heute ihr „Seidnes“ an.

„Willkommen, all ihr Herrn! Wir wollen frisch daran, wie französische Falkoniere, auf alles losfliegen, was uns vorkommt! Beim Himmel!

Den mach ich zum Gespenst, der mich zurückhalt!...Ha! Seid Ihr tugendhaft, schöne Dame?“

„Thienwiebelchen?“

Der kleine Ole , der sich eben über seinen pompösen Flügel hergemacht hatte, blinzelte vor Entzücken. Die kleine Mieze war heute mal wieder ordentlich zum Anknabbern!

„Thienwiebelchen?!“

Das reizende Grübchen in ihrem rosa Fingerchen kam jetzt so recht zur Geltung.

„Thienwiebelchen? Es gibt was!“

Aber der große Thienwiebel, der sich jetzt auch die Serviette unter sein blaues Doppelkinn gestopft hatte, fühlte sich wieder durchaus auf der Höhe der Situation.

„Meint Ihr, ich hatte erbauliche Dinge im Sinn? Ein schöner Gedanke, zwischen den...“

„Nielchen!!“

Der kleine Ole hat es für die höchste Zeit gehalten. Er hatte sich jetzt auch seinen prachtvollen Porter eingeschonkt und schwenkte ihn nun fidel gegen die neue Lampe.

„Putthuhn Nro. 25!“

Sein schönes Jubiläum sollte nicht so ohne weiteres zu Wasser werden.

„Putthuhn Nro. 25!“

Die kleine Mieke war jetzt ganz rot vor Vergnügen. Die beiden kleinen, silbernen Ringe in ihren Ohrläppchen blitzten, ihr Stumpfnäschen sah wie aus Marzipan aus.

„Bravo, Dickchen! Es soll leben! Putthuhn Nro. 25!“ Sie hatte ausgelassen mit ihm angestoßen.

Frau Wachtel räusperte sich jetzt. Ihr Seidnes hatte sich eben etwas geklemmt.

„Etwas -- etwas Soße gefällig, Frau Thienwiebel?“

Amalie nickte. Ihr Teller schwamm zwar schon, aber: es war ja alles egal. So oder so.

Ihr großer Gatte drüben suchte eben wieder einzulenken.

„Nun, nun, schöne Dame! Denn -- e -- wenn die Sonne Maden aus einem

toten Hund ausbrütet, eine Gottheit, die ... Ha! Wilde Hölle! Wer ist, des Gram so voll Emphase tönt?!“

Es war der kleine Fortinbras. Sein Zuckerkringel, war ihm eben über den Korbrand weg auf die Stuhlkante gefallen, dort entzweigeschlagen und lag nun in kleine Stücke zerbröckelt unten auf den schmutzigen Dielen.

„Ha, mörderischer, blutschändischer, verruchter Däne! Trink diesen Trank aus! Ich will den Wanst ins nächste Zimmer schleppen!“

Aber die besorgte kleine Mieke hatte ihre Gabel schon schnell wieder auf ihren Teller klappen lassen.

„Ach! Nicht doch, Thienwiebelchen! Nicht doch!“

Sie war aufgesprungen und bückte sich jetzt zierlich über den plumpen Korbrand.

„O mein Zuckerpüppchen! Mein Schatz! So ein niedliches kleines Kerlchen! Nicht wahr, du willst auch was haben? Ach, mein Liebchen!“

Sie hatte sich jetzt den kleinen Fortinbras auf den Schoß gesetzt und küsste ihn nur so.

„Auch was haben, Dickerchen?“ Kuss!–„Auch was haben, Dickerchen?“

Kuss! Kuss, Kuss, Kuss, Kuss!!

Der kleine Fortinbras juchzte. Er hatte noch nie so etwas erlebt. Er zappelte jetzt, dass es nur so eine Art hatte. Er lachte aus vollem Halse! „Grrr...grrr...grrr...ah! Grrr...ah!“

Der große Thienwiebel saß da. Die Weste unten aufgeknöpft, die Augenbrauen tragisch in die Höhe gezogen.

„Wie keck der -- e -- Bursch ist! ... Wahrhaftig, Horatio! Ich habe seit diesen drei Jahren darauf geachtet. Das Zeitalter wird so spitzfindig, dass der Bauer dem Hofmann auf die Fersen tritt!“

Aber der kleine Ole beachtete ihn kaum. Die kleine Mieze war ihm jetzt weit interessanter. Sie sah jetzt ordentlich wie eine kleine Hausmutter aus.

„Na, Dickerchen?“

Auch Frau Wachtel machte jetzt große Augen. Amalie pappte.

„Ja, mein Junge! Sie essen alle, und mein Dickerchen soll gar nichts haben! Wie?--Aber das lässt er sich nicht gefallen! Wie? -- Ach, bitte, Frau Thienwiebel! Reichen Sie mir doch das bisschen Biskuit da von der Kommode her. Auch die Milch, bitte!“

Frau Thienwiebel erhob sich schwerfällig und brachte das Verlangte. Die kleine Mieze hatte den Biskuit jetzt auf geweicht und fing nun an, den kleinen Fortinbras damit zu füttern. Von ihrem Teller, auf dem neben den drei gebratenen Äpfeln nur noch ein paar kleine fettriefende Hautstückchen lagen, naschte sie kaum.

Der kleine Fortinbras stöhnte vor Behagen.

„He? Willst du noch mehr, Dickerchen? Noch mehr?“

Der kleine Ole hatte sich jetzt neugierig über den Tischrand gebogen. Sein Schnurrbärtchen duftete nach chinesischer Tusche.

„Nein! Nein! Nu sieh doch bloß, Dickerchen! Wie es dem Balg schmeckt!--Was?! Noch mehr?!--No! No! Nur nicht gleich schreien!--So!“

Frau Wachtel war jetzt ordentlich bis zu Tränen gerührt. Und wenn sie bis zu Tränen gerührt war, vergaß sie es auch nie, von ihrer verstorbenen Pflgetochter zu erzählen. Und das kam ziemlich oft vor.

„Ja, sehn Sie! Sie war ein Engel, Frau Thienwiebel! Ein Engel!“

Frau Thienwiebel kaute.

Frau Wachtel beschrieb jetzt ausführlich die Krankheit des Engels, und wie er dann gestorben war. Er hatte Malchen geheißt und war dabei so himmlisch geduldig gewesen.

„Ja, sehn Sie, Herr Nissen! Sie war mein Einz'ges! Sie tröstete mich noch, als schon der Tod kam. Sie war ein Engel!“

Sie hatte sich jetzt auch auf ihr Taschentuch besonnen und drückte es sich nun abwechselnd in die Augen.

„Ach, wein doch nicht, Mütterchen! Wein doch nicht! Nun komm ich ja zum lieben Gott!“

Sie weinte jetzt, dass ihr die Tränen nur so auf ihr Seidnes kullerten!

Der kleine Ole war bereits eine ganze Zeit lang verlegen auf seinem Stuhl hin und her gerutscht. Er hatte es unten auf das kleine, niedliche Füßchen unterm Tisch abgesehn gehabt und war dabei eben auf die alten, phlegmatischen Filzpantoffeln der reizenden Ophelia gestoßen. Er war ordentlich rot darüber geworden.

„Ja! Sehn Sie! Sie war mein Einziges!“

Der kleine Fortinbras plantschte vor Wonne.

„Grrr...grrr...grrr...“

Dieses freundliche, frische Gesicht mit den hellen Augen und den blonden Löckchen über ihm – er kam gar nicht mehr raus aus dem Lachen! Sogar sein Streupulver hatte er vergessen!

„Grrr...grrr...grrr...Aeh!“

Seine Händchen hatten jetzt in die Höhe gegrapscht, die kleine Mieke ließ von ihm ihre Stirnlockchen zausen.

„Nein, Dickchen! Nu sieh doch bloß! Nu sieh doch bloß!“

Der kleine Ole schneuzte sich. Er war wie mit Blut übergossen.

„Ja! Das glaub ich! Das hast du wohl noch nicht so gut gehabt, Dickerchen! Wie?“

Jetzt hatte sich endlich auch Frau Wachtel über ihn gebückt. Ihr Taschentuch lag wieder sauber ausgefaltet auf ihrem Schoß, sie kitzelte ihn wohlwollend unterm Kinn.

„Ach, mein Putteken! Ach, mein Mauseken! Hab'n se dir so lange hungern lassen!“

Ihre Stimme zitterte, sie sah noch ganz verweint aus.

Amalie tunkte gerade ihre Soße auf.

Der große Thienwiebel aber hatte sich nunmehr rücklings in seinen Stuhl zurückgelehnt und starrte jetzt, die Hände in den Hosentaschen, erhaben oben in die beiden gelben Lichtkleckse, die die Lampen zitternd an die Decke malten.

Denn, was ein armer Mann wie Hamlet ist... Nichts mehr davon!

Der Rest war Schweigen ...

Endlich war alles wieder abgeräumt. Frau Wachtel, die nicht Skat spielte, hatte sich mit ihrem Seidnen, ihrem Taschentuch und ihrer zweiten Lampe wieder hinten in ihre Küche zurückgerettet, Amalie kauerte wieder auf ihrem Fußbänkchen neben dem Ofen. Sie hatte sich noch nachträglich eine kleine Bratenschmalzstulle geschmiert.

Es war ziemlich kalt im Zimmer. Das Feuer war ausgegangen, und man hatte nichts mehr nachzulegen. Der große Thienwiebel, dessen Schlafrock mit der Zeit aufgehört hatte, skatfähig zu sein, hatte sich statt dessen in die rote Bettdecke eingewickelt.

„Die Luft geht scharf; es ist entsetzlich kalt! Tourner, Horatio!“

„Passez, Nielchen!“

„Dito, Tienchen!“

„Was denn, Schäfchen?“

„Na, wird's bald?“

„Ah so!--Da, Schäfchen!“

„Na, endlich!“

Sie hatte die Zigarette, die ihr der kleine, eifrige Ole gereicht hatte, mit spitzen Fingern angefasst und zog jetzt ein Gesicht, als ob ihr der Rauch lästig wäre. Sie wusste, dass ihr das ließ! Es hatte auch sofort den Erfolg, dass ihr Dickchen einen Kuss mauste.

„Nein doch! So eine Unverschämtheit!“

Sie hatte ihn unterm Tisch mit dem Knie gestoßen.

„Pique As! Nicht wahr, Wiebelchen?“

„Sehr wohl, schöne Dame! Sehr wohl! Vortrefflich, meiner Treu! Was ware da zu fürchten? Ich -- e selbst bin -- e -- hm! -- leidlich tugendhaft.“

Der kleine Fortinbras war jetzt vollständig vergessen. „Voll Speis' und Trank in seiner Sünden Maienblüte“ lag er jetzt wieder „sicher beige packt“ hinten in seiner dunklen Korbecke und starrte nun trübselig drüben in den Zigarrenqualm, der in dicken Schichten um die grüne Glocke wogte. Seit seiner Geburt war er nicht übermäßig oft aus seinem Winkel hervorgeholt worden. Das unerwartete Glück heute hatte ihn ganz sehnsüchtig nach dem Lichte dort gemacht. Der Schoß, der Zuckerkringel, die Löckchen...er hatte wieder zu quaken angefangen.

Amalie rührte sich nicht. Der Bengel wollte bloß immer genommen sein. Sie hatte schon an einmal genug.

„Coeur Trumpf, Nielchen!“

„Ihr sagtet?“

„Ich sagte: Coeur Trumpf, Nielchen! Coeur Trumpf!“

„Ha, blut'ger kupplerischer Bube! Unmöglich, bei diesem verwünschten Geschrei ein Wort zu verstehn! Wenn du nicht gleich still bist, du infames Balg, dann schlag ich dich blitzblau wie eine Heidelbeere!“

„Nicht doch! Das kneift ja, Ole! Au!“

„Ach was, Schäfchen! Lass doch!“

Das Sofa hatte in diesem Augenblick genug mit sich selbst zu tun.

Amalie, die auf ihrer kleinen Fußbank schon wieder halb eingenickt war, blinzelte kaum. Der große Thienwiebel war vor einer zweiten Ohrfeige sicher.

Er hatte sich jetzt in seiner roten Bettdecke ergrimmt vor den Korb gestellt und brüllte nun wütend auf das arme, kleine Bündelchen ein.

„Willst du still sein, du--Lausbub!?“

Aber der „Lausbub“ war's nicht. Er wollte auch mal va banque spielen. Er schrie jetzt, als wenn er seine kleinen Lungen auseinandersprenge wollte.

„Aber ... Das ist doch wirklich unerhört! .. .Na, warte! Du ... Du --- Lindwurm, du! Warte!“

Er prügelte ihn jetzt, dass es nur so klitschte. Als aber auch das nichts half, riss er das Kopfkissen unter ihm vor und presste es ihm auf das Gesicht. Der kleine Fortinbras war jetzt auf einen Augenblick vollständig verstummt. Sein Geschrei war wie abgeschnitten.

Aber der große Thienwiebel hatte noch nicht genug.

„Nichtsnutziger Patron!“

Er hatte ihm jetzt das Kissen noch fester aufgedrückt.

Der kleine Ole hatte die kleine Mieze, die noch ganz rot vor Ärger war, wieder losgelassen. Er war jetzt ordentlich ängstlich geworden.

„Um Gottes willen, Nielchen! Er erstickt ja!“

„Ach, Unsinn! So schnell geht das nicht!“

Nein! So schnell ging das auch nicht! Denn als der große Thienwiebel nach einiger Zeit das Kissen fortnahm, schnappte zwar der kleine Fortinbras ein paar Augenblicke verzweifelt nach Luft, fing dann aber sofort wieder von neuem an.

„Ole!“

Empört war die kleine Mieze jetzt aufgesprungen. Das schreckliche Kopfkissen hatte den Kleinen von neuem zugedeckt.

„Ole! Das leidst du?“

„Ach was! Er weiß es ganz gut, der Lümmel! Er soll nicht schreien! Es ist die reine Bosheit, Man bekommt das wirklich satt!“

„Pfui! Ole, komm! Lass den alten“--Pavian.

„Pa...Pa...Pa...“

Der kleine Ole hatte jetzt verlegen nach seiner Uhr gesehn.
„... Pavian?!!!“
Endlich war der große Thienwiebel wieder zu sich gekommen!
„Hinaus, sag ich!! Hinaus!!“
Aber sie waren es bereits. Einen Augenblick lang noch hörte er sie draußen durch die Küche tappen; dann, endlich, war nebenan bei ihnen die Tür zugefallen.
Er stand da! Um seine Schultern die rote Bettdecke, in seiner Rechten das kleine blaugewürfelte Kopfkissen. Drüben, in der Ofenecke, die reizende Ophelia.
„Da! Nymphe!!“
Er hatte ihr das Kissen ins Gesicht geschleudert.

VI

Seit ihr zweiter, unliebenswürdiger Gatte ihr vor ungefähr fünf Jahren auf der „Dicken Selma“ treulos nach Kanada ausgerückt war, hatte die liebe, gute, alte Frau Wachtel keinen solchen Ärger mehr auszustehn gehabt.
Nicht bloß, dass seine Stiefelabsätze noch überall auf dem Sofa deutlich zu sehn waren, nicht bloß, dass das Fensterkreuz von den dämlichen Leiterstücken, die jetzt natürlich zerbrochen unten auf dem Pappdach lagen, total ruiniert war, bewahre: auch die ganze Tapete von oben bis unten mit Ölfarben bekleckst! Der vermaledeite knirpsige Schmierpeter schien sich die ganze Zeit dran seine schweinschen Pinsel ausgequetscht zu haben. Pfui Deibel ja!
Aber, das war ihr ganz recht! Warum hatte sie das ganze Pack nicht schon längst an die Luft gesetzt! Wenn's wenigstens noch die verrückten Thienwiebels gewesen wären. Aber die holte ja der Satan nicht! Die hakten fest wie Kletten an ihr!
Die alte, liebe, gute Frau Wachtel war ganz außer sich. Aber sie hatte wirklich Pech mit ihren Mannsleuten. Der kleine Ole hatte sich in der Tat nicht entblödet, ihr mit Hinterlassung einiger alter „Schinken“,

deren Darstellungsobjekte es unmöglich zuließen, dass man sie sich übers Sofa hing, auszukneifen.

„Solch eine Tat, die alle Huld der Sittsamkeit entstellt, die Tugend Heuchler schilt, die Rosen wegnimmt von unschuldvoller Liebe schöner Stirn und Beulen hinsetzt ... Ha!“

Aber der große Thienwiebel suchte sich jetzt vergeblich beliebt zu machen. Seine „Schmeichelsalb“ zog nicht mehr. Frau Rosine Wachtel verlangte jetzt energisch ihre Miete.

Heut war der Siebente: wenn bis zum Vierzehnten nicht alles bezahlt war:--raus!!

Ja! ... Sterben -- schlafen -- nichts weiter! Und zu wissen, dass ein Schlaf das Herzweh und die tausend Stöße endet, die unsres Fleisches

Erbeil --'s ist ein Ziel, aufs innigste zu wünschen'... Ja! dies war ehemals paradox! Paradox! ... Doch nun--bestätigte es die Zeit!

Armer Yorick! ...

Der große Thienwiebel fühlte, dass es jetzt zu Ende war mit seiner Kraft. Er wollte nun arbeiten, Freund! Arbeiten! Er wollte seine ganze Kraft aufbieten. Er -- er ... er wollte ihn „suchen“ gehn! „Lasst mich! Er ist ermordet, Amalie! Er ist ermordet!“ ...

Er hatte sich jetzt wieder seinen alten, olivengrünen Leibrock zurechtgeflickt und trieb sich nun ganze Tage lang im Hafenviertel mumher.--„Ha! Tot?! Für 'nen Dukaten, tot?!“

...Er hatte wieder eine prachtvolle Ausrede. Ein Bubenstück! Er brauchte jetzt kaum mehr die Nächte nach Hause zu kommen. Er schnurrte sich herum, so gut es ging. Da gab es noch --e: Kollegen! Leute! Leute? Pah, Stümp'rr! Aber -- e ... sie -- e ... Nun ja! Sie sorgten für die Bewirtung der Schauspieler! Wetter! Es lag darin etwas Übernatürliches! Wenn die Philosophie es nur hatte ausfindig machen können! ...

Aber die Philosophie machte es nicht ausfindig. Der große Thienwiebelkam nie dahinter.

Er hatte sich jetzt nach und nach bis unten in die Hafenspelunken verirrt. Mehrere Sackträger waren bereits seine Duzbrüder

geworden. Bevor nicht „der Hahn, der als Trompete dient dem Morgen“, bereits mehrere Male nachdrücklich gekrählt hatte, kam er jetzt selten mehr die Treppen in die Höhe gestolpert.

Amalie nähte noch immer die Trikottailen. Der Stumpfsinn hatte sie nach und nach zur reinen Maschine gemacht. Die reizende Ophelia in ihr war jetzt endgültig begraben. Für alle Zeiten!...Ihre Brust war noch schwächer geworden ...

Dem kleinen Fortinbras ging es noch jämmerlicher. Sein ganzes Gesichtchen war jetzt dicht mit roten Pusteln betupft. Ein Schächtelchen Zinksalbe, zu dem sich die Familie im Anfang denn doch noch aufgeschwungen hatte, lag jetzt zusammengequetscht, verstaubt

hinterm Ofen. Es war nicht mehr erneuert worden.

Der große Thienwiebel hatte nicht so ganz unrecht: Die ganze Wirtschaft bei ihm zu Hause war der Spiegel und die abgekürzte Chronik des Zeitalters.

VII

Zwölf! ...

Erschöpft hatte sie sich wieder auf ihrem Fußbänkchen zurücksinken lassen. Der Ofen hinter ihr war eiskalt. Durch ihre Nachtjacke durch fühlte sie deutlich seine Kacheln. Sie fröstelte!

Die letzten Tone draußen brummten und zitterten noch, das kleine Talglicht, das in eine leere, grüne Bierflasche gesteckt dicht vor ihr auf dem umgekippten Kistchen mitten zwischen dem Nähzeug stand, knitterte in der Kälte.

Frau Wachtel nebenan schnarchte, der kleine Fortinbras hatte sich drüben in seinem Korb wieder unruhig auf die andere Seite gewälzt. Sein Atem ging rasselnd, stoßweis, als ob etwas in ihm zerbrochen war.

Draußen auf das Fensterblech war eben wieder ein Eiszapfen geprasselt. Dicht davor, unterm Bett, jetzt deutlich das scharfe Nagen einer Maus.

Zwölf!

Sie hatte ihr Nähzeug wieder fallen lassen. Ihre Finger waren krumm zusammengezogen, sie konnte sie kaum noch aufkriegen. Um die Nägel herum waren sie blau angelaufen. Sie hauchte jetzt in sie hinein. Ihr Atem brodelte sich staubgrau um das kleine, zitternde Flämmchen. Eine verspätete Fliege, die dicht neben dem schwarzen Docht

in den kleinen, runden Talgkessel drunter gefallen war, verkohlte langsam. Ab und zu knisterte es

„Halt ihn! Halt ihn! Hilfe!! Hilfe!!“

Erschreckt war sie zusammengefahren.

Sie sah jetzt auf. Ihr schlaffes, weißes Gesicht war noch stupider geworden.

„Hierher! Hierher! Hilfe!!“

Der gelbe Lichtklecks vor ihr ließ jetzt das Zimmer dahinter noch dunkler erscheinen. Nur vom Fenster her durch das eckige Loch in der Bettdecke, von draußen, das matte Schneelicht.

„Hilfe! Hilfe!!“

Sie war aufgesprungen und ans Fenster gestürzt. Das kleine Talglicht hinter ihr war erloschen. Es war umgekippt und lag jetzt unter dem Nähzeug.

„Wächter!! Wächter!! Halt ihn!! Jonas! Jonas!!“

An allen Gliedern bebend hatte sie jetzt die alte Bettdecke in die Höhe gerafft und suchte nun durch die wirbelnden Schneeflocken draußen unten auf die Straße zu sehn. Ihre Zähne klapperten vor Frost, die Schere, die sie noch fest in der Hand hielt, klirrte im Takt gegen die Scheibe.

Ein paar Dachgiebel hoben sich blaugrau drüben aus der Dunkelheit ab. Irgendwo in einem Fenster flimmerte noch ein Licht.

„Hurra! Papa Svendsen! Moi'n, oller Junge! Prost Neujahr!!“

Sie atmete auf. Es hatte laut gelacht. Jetzt: eine barsche Stimme, ein Stock, der schnell noch eine Jalousie herunterrasselte, die ganze Gesellschaft war wieder um die Ecke.

Eine kleine Weile noch horchte sie.

Ab und zu von den Dächern, polternd, der Schnee, in der Ferne, leise, ein Schlittenglöckchen.

Sie hatte die Decke wieder fallen lassen.--

Einen Augenblick lang stand sie da! Das ganze Zimmer war jetzt schwarz. Nur hinter ihr, matt durch die Decke, das Schneelicht.

Sie tappte sich auf den Tisch zu.

Gegen die Kante stieß sie. Ein Fläschchen war umgeklirrt, es roch nach Spiritus. Das Zündholzschächtelchen hatte jetzt geraschelt, es flackerte auf! Sie leuchtete über den Tisch hin. Der schmale Goldrand um die kleine Photographie glitzerte. Die Nachtlampe stand auf dem alten, aufgeklappten Buch mitten zwischen dem Geschirr.

Jetzt ein leises Sprühn und Knistern, der Docht hatte gefangen. Über ihr, groß an der Decke, ihr Schatten.

Frau Wachtel nebenan schnarchte, der kleine Fortinbras stöhnte.

Sie hatte sich jetzt auf den Bettrand gesetzt. Die beiden Zipfel des Kopfkissens, das sie um ihre Schultern gepackt hatte, drückte sie vorn mit ihrem Kinn fest gegen ihre Brust zusammen. Ihre Arme hatten sich gegen ihren Leib gekrampft, ihre hochgezogenen Knie waren eng aneinandergedrückt. Sie zitterte über den ganzen Körper! Ihr Gesicht hatte sich verzerrt, stumpf stierte sie vor sich hin.

Die Schere, die ihr vorhin vom Tisch runtergekippt war, lag unten vor ihr auf den grauen Dielen. Sie flinkerte.

Das Lämpchen auf dem Tisch hatte jetzt leise zu zittern angefangen, die hellen, langgezogenen Kringel, die sein Wasser oben quer über die Decke und ein Stück Tapete weg gelegt hatte, schaukelten. Das Geschirr um das Glas hob sich schwarz aus ihnen ab. Die Kaffeekanne reichte bis über die Decke.

„Brrr...Ae!“

Ihre Pantoffeln waren jetzt unter den Tisch geflogen, sie hatte sich hastig unter das Deckbett gekuschelt.

Die weißen Lichtringe fluteten und fluteten, das Öl auf dem Tisch knatterte leise, ein kleines Fünkchen war eben von seinem Docht abgespritzt und schwamm nun schwarz in der dicken, goldgelben Masse.

Unter dem Deckbett drüben lag es jetzt wie ein Klumpen. An einer Stelle sah noch ihr Unterrock vor ...

„Still, Hund!...Ae!“

Er hatte sich jetzt seinen alten Zylinder, auf dem noch der dicke Schnee lag, vom Kopf gerissen und feuerte ihn nun wütend drüben in die dunkle, schreiende Ecke, wo der Korb stand. Die Tür hinter ihm war dröhnend ins Schloss gekracht.

„Niels!!“

Das Deckbett, das jetzt quer auf den Dielen lag, hatte zur Hälfte den Stuhl mitgerissen. Sie kniete aufrecht mitten im Bett. Ihre Nachtjacke vorn hatte sich ihr bis oben unter die Arme verschoben, ihr Haar hing in Strähnen um ihr Gesicht.

„Halt's Maul! Fang nicht auch noch an!“

Er hatte sich jetzt auch seinen alten, abgeschabten Rock runtergezerrt. Das kleine Spiegelchen über der Kommode, gegen das er ihn geschleudert hatte, war runtergeschurrt und lag nun zersplittert auf dem blinkernden Wachstuch.

„Na, wird's bald?!“

Der kleine Fortinbras jappte nur noch.

„Na?!...Dein Glück, Kanaille!...“

Seine Stiefeln waren jetzt dumpf gegen die kleine Kiste neben dem Ofen gebullert. Der aufgeschlammte Schnee dran war nass gegen die Kacheln geplatzt. Er suchte jetzt nach den Pantoffeln.

„Ach was! Halt dein Maul, sag ich!...Die Ohren vollplärren...Könnte mir noch grade passen!...Sind die Sachen gepackt?!“

Das Schnarchen nebenan hatte aufgehört. Es schubberte jetzt deutlich gegen die Tür.

„Ob du gepackt hast?!“

„Nein, Niels...ich..“

Sie stotterte!

„Man hat ja mal wieder zur Abwechslung die Schwindsucht!...Bitte, genieren Sie sich nicht, Frau Wachtel! Treten Sie näher! Heute geht's ja woll noch!“

Sein Schatten, der bis dahin kreuz und quer über die weiße Decke geschossen war, war jetzt verschwunden. Er hatte sich unter den Tisch gebückt.

Vom Bett her hatte es eben laut zu husten angefangen.

„Ach, du mein lieber Gott! ...Ach Gott! Ach Gott! Die arme Frau!“

Sie hatte jetzt ihr Gesicht in das Kissen gepresst und weinte.

„Nu ja! Nu ja! Nu heul doch noch'n bisschen! Das ist ja deine Force! Weiter kannst ja woll nischt!“

Er war eben in die Pantoffeln gefahren und suchte nun auf dem Tisch herum. Ein Messer klapperte gegen die Kochmaschine, eine Tasse war umgekippt.

„Natürlich! Keen Fippschen mehr! Für deine Schwindsucht hast du ja noch'n janz juten Appetit! ... Herrlich. Das tut immer, als ob es Poten saugt, und frisst ein'm die Haare vom Kopp runter!“

Er hatte sich seine Fäuste in die Hosentaschen gestopft und schnaubte nun im Zimmer auf und ab.

„So'ne Zucht! So eine--Zucht!!“

Er hatte mit dem Fuß in die kleine, hohle Kiste mit dem Nähzeug gestoßen. Die Flasche war auf den Boden geschlagen, das Licht bis unters Bett gekullert.

„Lächerlich!“

Er hatte jetzt auch noch die Flasche druntergestoßen.

„Lächerlich!!...Wirst du still sein?!“

Der kleine Fortinbras hatte wieder laut zu schreien angefangen.

„Bestie!“

Mit einem Satz war er auf den Korb zu.

„Bestie!!“

Das Geschrei war wieder wie abgeschnitten.

„Alberne Komödie!“

Er hatte sich jetzt wieder nach dem Bett zu gedreht. Seine Fäuste waren geballt. Unter den Kissen hervor hatte es deutlich geschluchzt.

„Alte Heulsuse!“

Die beiden dicken Falten um seine Nase waren jetzt noch tiefer geworden, zwischen seinen verzerrten Lippen blitzten seine breiten Zähne auf.

„Ae!!“

Über seinen Rücken war ein Frosteln gelaufen.

„So'ne Kälte!“

Er rückte sich jetzt geräuschvoll den Stuhl zurecht.

„So'ne Kälte!! Nich mal'n paar lump'je Kohlen hat das! So'ne Wirtschaft!“

Seine Socken hatte er jetzt runtergestreift, der eine war mitten auf den Tisch unter das Geschirr geflogen.

„Na?! Willste so gut sein?!“

Sie drückte sich noch weiter gegen die Wand.

„Na! Endlich!“

Er war jetzt zu ihr unter die Decke gekrochen, die Unterhosen hatte er anbehalten.

„Nicht mal Platz genug zum Schlafen hat man!“

Er reckte und dehnte sich.

„So'n Hundeleben! Nicht mal schlafen kann man!“

Er hatte sich wieder auf die andre Seite gewälzt. Die Decke von ihrer Schulter hatte er mit sich gedreht, sie lag jetzt fast bloß da.

Das Nachtlämpchen auf dem Tisch hatte jetzt zu zittern aufgehört.

Die beschlagene, blaue Karaffe davor war von unzähligen Lichtpünktchen wie übersät. Eine Seite aus dem Buch hatte sich schräg gegen das Glas aufgeblättert. Mitten auf dem vergilbten Papier hob sich deutlich die fette Schrift ab: „Ein Sommernachtstraum“. Hinten auf der Wand, übers Sofa weg, warf die kleine, glitzernde Photographie ihren schwarzen, rechteckigen Schatten.

Der kleine Fortinbras röchelte, nebenan hatte es wieder zu schnarchen angefangen.

„So'n Leben! So'n Leben!“

Er hatte sich wieder zu ihr gedreht. Seine Stimme klang jetzt weich, weinerlich.

„Du sagst ja gar nichts!“

Sie schluchzte nur wieder.

„Ach Gott, ja! So'n...Ae!! ...“

Er hatte sich jetzt noch mehr auf die Kante zu gerückt.

„Is ja noch Platz da! Was drückste dich denn so an die Wand! Hast du ja gar nicht nötig!“

Sie schüttelte sich. Ein fader Schnapsgeruch hatte sich allmählich über das ganze Bett hin verbreitet.

„So ein Leben! Man hat's wirklich weit gebracht! ... Nu sich noch von so'ner alten Hexe rausschmeissen lassen! Reizend!! Na, was macht man nu? Liegt man morgen auf der Straße!...Nu sag doch?“

Sie hatte sich jetzt noch fester gegen die Wand gedrückt. Ihr Schluchzen hatte aufgehört, sie drehte ihm den Rücken zu.

„Ich weiß ja! Du bist ja am Ende auch nicht schuld dran! Nu sag doch!“

Er war jetzt wieder auf sie zugerückt.

„Nu sag doch!...Man kann doch nicht so--verhungern?!“

Er lag jetzt dicht hinter ihr.

„Ich kann ja auch nicht dafür!...Ich bin ja gar nicht so! Is auch wahr! Man wird ganz zum Vieh bei solchem Leben! ... Du schläfst doch nicht schon?“

Sie hustete.

„Ach Gott, ja! Und nu bist du auch noch so krank! Und das Kind! Dies viele Nähen...Aber du schonst dich ja auch gar nicht ... ich sag's ja!“

Sie hatte wieder zu schluchzen angefangen.

„Du--hattest--doch lieber,--Niels..“

„Ja...ja! Ich seh's ja jetzt ein! Ich hätt's annehmen sollen! Ich hätt' ja später immer noch...ich seh's ja ein! Es war unüberlegt! ich hätte zugreifen sollen! Aber--nu sag doch!!“

„Hast du ihn--denn nicht...denn nicht--wenigstens zu--Haus getroffen?“

„Ach Gott, ja, aber...aber, du weißt ja! Er hat ja auch nichts! Was macht man nu bloß? Man kann sich doch nicht das Leben nehmen?!“

Er hatte jetzt ebenfalls zu weinen angefangen.

„Ach Gott! Ach Gott!“

Sein Gesicht lag jetzt mitten auf ihrer Brust., Sie zuckte!

„Ach Gott! Ach Gott!“

Der dunkle Rand des Glases oben quer über der Decke hatte wieder unruhig zu zittern begonnen, die Schatten, die das Geschirr warf, schwankten, dazwischen glitzerten die Wasserstreifen.

„Ach, nich doch Niels! Nich doch! Das Kind--ist ja schon wieder auf! Das--Kind schreit ja! Das--Kind, Niels!...Geh doch mal hin! Um Gottes willen!“ Ihre Ellbogen hinten hatte sie jetzt fest in die Kissen gestemmt, ihre Nachtjacke vorn stand weit auf.

Durch das dumpfe Gegurgel drüben war es jetzt wie ein dünnes, heisres Gebell gebrochen. Aus den Lappen her wühlte es, der ganze Korb war in ein Knacken geraten.

„Sieh doch mal nach!“

„Natürlich! Das hat auch grade noch gefehlt! Wenn das Balg doch der Deuwel holte! ...“

Er war jetzt wieder in die Pantoffeln gefahren.

„Nicht mal die Nacht mehr hat man Ruhe! Nicht mal die Nacht mehr!“

Das Geschirr auf dem Tisch hatte wieder zu klirren begonnen, die Schatten oben über die Wand hin schaukelten.

„Na? Du!! Was gibt's denn nu schon wieder? Na?...Wo ist er denn?...Ae, Schweinerei!“

Er hatte den Lutschpfropfen gefunden und wischte ihn sich nun an den Unterhosen ab.

„So'ne Kälte! Na? Wird's nu bald? Na? Nimm's doch, Kamel! Nimm's doch! Na?“

Der kleine Fortinbras jappte!

Sein Köpfchen hatte sich ihm hinten ins Genick gekrampft, er bohrte es jetzt verzweifelt nach allen Seiten.

„Na? Willst du nu, oder nich?!--- Bestie!“

„Aber--Niels! Um Gottes willen! Er hat ja wieder den--Anfall!“

„Ach was! Anfall!-- Da! Friss!“

„Herrgott, Niels...“

„Friss!!!“

„Niels!“

„Na? Bist du--nu still? Na?--Bist du--nu still? Na?! Na?! “

„Ach Gott! Ach Gott, Niels, was, was--machst du denn bloß?! Er, erschreit ja gar nicht mehr! Er...Niels!!“

Sie war unwillkürlich zurückgeprallt. Seine ganze Gestalt war vornüber geduckt, seine knackenden Finger hatten sich krumm in den Korbrand gekrallt. Er stierte sie an. Sein Gesicht war aschfahl.

„Die... L-ampe! Die...L-ampe! Die...L-ampe!“

„Niels!!!“

Sie war rücklings vor ihm gegen die Wand getaumelt.

„Still! Still!! K--lopft da nicht wer?“

Ihre beiden Hände hinten hatten sich platt über die Tapete gespreizt, ihre Knie schlotterten.

„K--lopft da nicht wer?“

Er hatte sich jetzt noch tiefer geduckt. Sein Schatten über ihm pendelte, seine Augen sahen jetzt plötzlich weiß aus.

Eine Diele knackte, das Öl knisterte, draußen auf die Dachrinne tropfte das Tauwetter.

Tipp.....

.....

.....Tipp.....

.....

.....Tipp.....

.....

.....Tipp.....

.....

Acht Tage später balancierte der kleine, buckelige Bäckerjunge Tille Topperholt seinen Semmelkorb pfeifend durch das dunkle, dichtverschneite Severingässchen nach dem Hafen runter. Die Witterung hatte wieder umgeschlagen, seine kleine Stupsnase sah zum Erbarmen blau aus.

„Heil dir, Svea! Mutter für uns alle!“

Es hatte gerade fünf geschlagen. Vor dem neuen, großen Schnapsladen an der Ecke der Petrikerche stolperte er. Jesus! Seine Semmeln waren ihm in den Rinnstein geflogen, er war mitten in den Schnee geschlagen, Aber er nahm sich nicht einmal die Zeit, sie wieder

aufzulesen. Er kam erst wieder zur Besinnung, als er sich bereits drüben am Jakobiplatz mit beiden Händen an die große, dick beeiste Glocke gehängt hatte, die denn auch sofort oben die ganze Polizeiwache alarmierte. Jesus! Jesus!!

Als der dicke Sieversen dann endlich angestapft kam, konstatierte er, dass der Mann erfroren war. „Erfroren durch Suff!“ Seinen zerbeulten Zylinder hatte ihm der kleine, buckelige Tille vorhin grade gegen die Laterne gequetscht. Aus seinen zerlumpten, apfelgrünen Frackschößen sah noch die Flasche.

Wohlan, eine pathetische Rede!

Es war der große Thienwiebel.

Und seine Seele? Seine Seele, die ein unsterblich Ding war?

Lirum, Larum! Das Leben ist brutal, Amalie! Verlass dich drauf! Aber-- es war ja alles egal! So oder so!

Arno Holz und Johannes Schlaf: Papa Hamlet. Frankfurt a.M. 1979, S. 33-85.